

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 15.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. April 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss

oder

das Blockhaus am Scioto.

(Fortsetzung.)

6. Kapitel.

Das Indianerdorf. — Wieder das Froschloch.

1.

Als Custaloga seine Gefährten in der Felsenhöhle verlassen, begann er sein Unternehmen mit all der seiner Race eigenthümlichen Schlaubeit und Vorsicht. Sein Ohr sog jeden Laut ein, er slog durch den Wald mit der Leichtigkeit des Rehzes, kaum die Blätter und Zweige berührend, die den Boden bedeckten — ja, sogar seine Waffen waren so befestigt, daß eine geräuschvolle Berührung mit den Baumstämmen unmöglich wurde.

Tiefes, feierliches Schweigen herrschte in dem Walde, durch den der Nothe so geräuschlos schlich, wie die Schlange durch's hohe Wiesengras oder niedriges Strauchwerk. Einige Zeit ging er durch das den Fluß umgürtende Gebüsch, überschritt diesen jedoch bei der ersten seichten Stelle und lenkte seinen Pfad tiefer in den Wald. Es erschien wie ein unerklärliches Wunder, daß er hier, ganz umgeben von Nacht und Dunkel, dennoch einen Weg sich bahnte; denn kein Laut ließ sich vernehmen, der den Beweis gegeben, daß die Natur nicht todt sei; kein Geknurre, kein Geulen eines Raubthieres — das leise Geusen der Bäume in der freieren Luft allein erzählte dem lauschenden Ohre, daß die Natur noch athme.

Custaloga fand seinen Weg durch die Wildniß mit dem untrüglichen Instinct des Waldmannes, der, im Walde aufgewachsen, mit allen seinen geheimsten Zügen vertraut ist. Das Moos der Bäume, der Stein im Wege, ein verkrüppelter Ast, ein blinkender Stern, eine hervorragende Fels Spitze — Alles wird zum Merkmal für den Jäger, mit Hülfe dessen er die Wildniß so sicher durchheilt, wie der Bewohner des cultivirten Landes die Heerstraßen mit Wegweisern und Meilenzeigern.

Nach langem, flüchtigem Laufe hemmte Gusta seine Schritte und stand endlich ganz still, blickte aufmerksam um sich her und setzte sich dann am Fuße eines Baumes nieder. Er befand sich jetzt auf dem Gipfel eines bewaldeten Hügels mit sanftem Abhange, welcher jedoch gänzlich leer von Buschwerk und niedrigem Gesträuch war.

Gusta hatte ungefähr 5 Minuten geruht und während der Zeit überlegt, welchen Weg er einschlagen sollte. Er begann damit, sein Gewehr hinter einem Baume zu verstecken, wo es leicht zu erreichen und doch durch die Nähe gefällter Stämme dem Blicke Vorübergehender verborgen war. Dann legte er sich auf die Erde, das Ohr an den Boden gedrückt.

Die Stille der Nacht, die ihn bisher umgeben, contrastirte seltsam mit dem, was er jetzt vernahm. Es war, als sei er rings von geschäftigem Gewüß umgeben, von einem phantastischen Leben, das um ihn wogte, brauste, flüsterte, murmelte, doch das er nicht sehen konnte. Der sanfte Wind, welcher den Hügel streifte, führte verworrenes Getöse ihm zu, ernste kriegerische Männergespräche, junger Mädchen frohes Lachen, die Scheltworte alter Weiber, Hundegeheul — und noch mehre Gusta wohl bekannte Klänge — kurz — ein Indianerleben.

Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wäre es eben kein Wagniß gewesen für einen indianischen Krieger, das Lager der Shawnees zu dieser Nachtstunde zu betreten auch ohne große Vorsichtsmassregeln, da die Indianer langes Nachtwachen nicht zu ihren Gewohnheiten zählen. Doch in diesem Falle, da ein besonderes Ereigniß sie mehr als gewöhnlich aufregte, war größere Aufmerksamkeit nöthig, besonders da Gusta aus den ihm vom Winde zugeführten Tönen erfuhr, daß er sich nicht geirrt, sondern daß dieses Dorf es sei, wohin Amy von den Kriegern gebracht worden, die jetzt ihre Thaten und Abenteuer sich bei der Pfeife, am Wachtfeuer sitzend, erzählten.

Einmal so weit gekommen, war unser Wyandot nicht der Mann, sich zurückzuziehen, ohne vollkommene Gewißheit erlangt zu haben über das, was er zu wissen sich sehnte, und wonach all seine Pläne sich richten mußten.

Da er bemerkte, daß die Indianer sich noch nicht in ihre Wigwams begeben, beschloß er zwar mit äußerster Vorsicht zu handeln, doch die Nähe des Dorfes nicht zu meiden. Er legte Alles ab, bis auf das kurze Beinkleid, welches auch die Shawneekrieger tragen, steckte sein Jagdmesser in den Gürtel, schnallte die Riemen seiner Moccasins fest und ging leise den Abhang des Hügels hinunter, dem Dorfe zu. Es war ein Unternehmen, das jeden Andern, als einen Indianer oder einen amerikanischen Grenzjäger, geschreckt haben würde.

Als Gusta etwa 100 Yards von dem Dorfe entfernt war, wurden die Stimmen, die er auf dem Hügel, mit dem Ohr an der Erde, deutlich vernommen, wiederum hörbar. Er glückte jetzt einem Nachtgespenst, wie er so leise und feierlich dem freien Plage, auf welchem das Lager errichtet war, zuschritt. In wenigen Minuten stand er so nahe, als die Sicherheit es



Custaloga, lauschend an der Umzäunung des Indianerdorfes. (Seite 110.)

erlaubte, an dem Dorfe Wyana-mah, eine Art Vorposten von Chillicothe.

Einen weiten von der Natur gebildeten freien Platz des Waldes, auf dem vielleicht Unfruchtbarkeit des Bodens üppigen Baumwuchs verhindert, oder dieser in früheren Zeiten schon ausgerottet war, hatten die Shawnees zu ihrer Stadt benutzt. Ungefähr 30 Wigwams bildeten einen Halbkreis um einen offenen, obgleich sehr abgetretenen Grasplatz, und hinter diesen Hütten erhob sich eine rohe Umzäunung, die sich auch an der Vorderseite des Platzes hinzog und nur 2 Eingänge in's Dorf gestattete, welche, wie gebräuchlich, von hungrigen Hunden bewacht wurden.

Auf dem Platze brannten zu ei Feuer, um deren eines ungefähr 20 Männer, um das andere eben so viel Frauen und Mädchen versammelt waren.

Es war eine schauerlich-wilde Scene. Ringsum der dunkle Wald, darüber der von Mond erhellte Himmel, der Kreis der kegelförmigen, sich scharf abgrenzenden Hütten, nicht fern am Feuer ihre wilden Bewohner, die furchtbaren Rothhäute, die am Tage so grausame Thaten verübt, Thaten, die nie vergessen werden konnten — diese Krieger so friedlich hier versammelt, wie ruhige Bürger um den heimischen Heerd, schwappend, lachend, und ohne eine Spur des feierlichen Ernstes, welcher den Indianern oft bei kriegerischen Unternehmungen eigen. Es war ein Gemälde, würdig vom Pinsel eines Murillo oder Rembrandt verewigt zu werden, ein Gemälde, dessen Reiz durch die Gruppe ernst, mürrischer Weiber, fröhlicher Mädchen und spielender Kinder noch erhöht ward.

Gustaloga stand im Baumshatten, ungefähr 30 Yards von dem Feuer entfernt, um welches die Weiber sich gelagert hatten. Die Umzäunung lief an einigen Stellen so dicht am Saume des Waldes hin und bot auf diese Weise den lauernden Feinden so sichern Hinterhalt, daß sich aus dieser mangelnden Vorsicht schließen ließ, wie geschickt die Shawnees sich in Wyana-mah glaubten, oder doch, wie sehr sie ihren im Walde aufgestellten Wachen vertrauten.

Gusta spähte umsonst unter der Gruppe brauner Mädchen und gebeugter Frauengehalten nach Amy. Sein rascher, durchdringender Blick durchforschte jeden Winkel des Lagers, doch keine Spur ihres Daseins war zu entdecken, noch sonst ein anderer vom Krähennest entworbener Gegenstand, welcher zum Eigenthum des stillen Jägers gehörte.

Endlich vernahm er zu seiner Freude aus einigen von dem Gespräch erhaschten Worten, daß Amy in einem der Zelte sich befinde, und so sehrlich war sein Wunsch, darüber sich Gewißheit zu verschaffen, daß er, die Gefahr misachtend, sich entschloß, sogleich in das Lager selbst einzudringen, ehe er an seine Rückkehr dachte. Diese aller Vorsicht entbehrende Keckheit war dem Wesen eines Indianers so völlig entgegen, daß unser rother Freund in diesem Augenblicke mit seinem Herzen voll leidenschaftlicher Ungeduld eher ein Abkömmling der Blafgesichter, als ein schlauer Wyandot zu sein schien. Doch mit einem stolzen Schütteln des Hauptes warf er das Gefühl knabenhafter Ungeduld, welches ihn ergriffen, von sich, drückte sich fester an den ihn schirmenden Baum, so fest, daß er ein Theil desselben schien. Wie ein Steinbild, nicht wie ein Mensch, so bewegungslos und doch mit edler Haltung stand er da.

Er lauschte dem Gespräch der Mädchen, er hörte die wilden Gurgelöne der Krieger, das Bellen der Hunde, die sich um Knochen stritten — doch unwillkürlich fuhr er zusammen, als ein Geheul durch die Luft zitterte, ein durchdringendes Wehgeheul, wie kein an solche Töne gewöhntes Ohr wohl unterschied. Eine Todesstille folgte, die Krieger schwiegen, die Mädchen lachten nicht mehr, Alles schien in Erwartung einer Aufklärung dieser schaurigen Unterbrechung.

Da schwankte ein Weib aus einem der Wigwams hervor, mit ausgebleichtem Haar, den Tomahawk in der Hand, ohne Unterlaß wehklagend, und schritt auf die Krieger zu, die sich mit einer Ehrerbietung vor ihr neigten, die einer civilisirten Gesellschaft Ehre gemacht hätte.

In der Nähe der Männer angekommen, blieb sie stehen und ward sogleich von den Weibern umringt, die sich in ehrerbietiger Entfernung hielten, doch nahe genug, um jedes Wort verstehen zu können. Auch Gusta fühlte sich versucht, näher zu gehen, doch der Vorsicht Gehör gebend, schlich er nur leise zu einem andern Baume, wo er die Rede des Weibes deutlicher vernehmen konnte, und lauschte mit angehaltenem Athem.

„Cosama war ein tapferer Krieger — kein Jäger“ — begann das Weib, „er hielt seinen Wigwam warm und ließ es nie mangeln darin an Speise, nimmer war er der Letzte um Streit, und kein Kriegsgeschrei ward stets gehört vor Allen auf dem Kampfplatze; sein Weib und seine Kleinen waren glücklich, denn sie wußten, der Gatte und Vater war tapfer. Und wo ist Cosama nun? Wird seine Stimme gehört beim nächtlichen Feuer? Wird sein Ruf jemals wieder das Echo des Waldes wecken? Nein! Er ging aus am ersten Tage des Mondes, die schlleichenden Blafgesichter zu befehlen, und gestern in einem Hinterhalte ward er überfallen; der große Krieger Cosama, der zukunfts Speer, ist nicht mehr, er fiel durch die verzuckte Hand eines Weibes! Weh! Weh! Nun ist der Reizstaude Wigwam leer; nie mehr wird Cosama's Stimme sprechen zu seinem Weibe, nie mehr wird sein Knabe ihm entgegen eilen zum Rande des Waldes und von ihm lernen, ein tapferer Krieger zu werden. Cosama ist ein Tapferer, doch er starb durch die Hand eines weißen Weibes; ein Weib der Blafgesichter ist in jenem Zelt, ein Kind an ihrer Seite — sie leben und Cosama ist noch ungerächt!“

Gusta schauderte, faßte mit der Hand krampfhaft sein Messer und zog sich zurück, als wolle er zu einem Sprunge ausbrechen. Seine Augen sprühten Feuer, seine ganze Gestalt schien zu wachsen, seine Sehnen spannten sich, es war, als sei er, der Einzelne, entschlossen, den ganzen Stamm zum Kampfe zu fordern.

„Morgen, ehe die Sonne sinket,“ fuhr das Weib fort, „wird Reizstaude ihren Todten begraben; laßt das Weib und das Kind der Blafgesichter bei ihm liegen, und er geht in guter Gesellschaft zu den jenseitigen schönen Jagdgebilden.“

Mit diesen Worten schritt das Weib (sie war groß und häßlich, und ihre Züge von Leidenschaft gräßlich entstellt) mit geschwungenem Tomahawk auf eines der Zelte zu; doch einer der Krieger war schneller als sie, entwand das Weib ihrer Hand und hielt sie zurück.

„Das weiße Mädchen von den Blafgesichtern wohnt hier,“

sagte der Krieger, die Hand auf sein Herz legend; ihr Leben ist sehr theuer. Möge Cosama's Wittve still sein, sie soll andere Opfer haben auf das Grab ihres tapferen Kriegers, ehe der Mond sich erfüllt. Geh! Der Name Cosama's lebt, obgleich sein Geist zu Manitou gegangen, und wir alle wissen, daß er ein Tapferer war.“

Gustaloga zitterte vor der neuen Gefahr, die Amy bedrohte. Der junge Krieger, der sie gefangen genommen, liebte sie und hatte sie nur darum geföhnt, um sie zur Mitbewohnerin seines Wigwams zu machen. Das war eine fürchterliche Entdeckung, denn für sein wildes, von Leidenschaft entflammtes Herz wäre es tausendmal erträglicher gewesen, Amy todt, denn sie als Gefährtin eines Shawneekriegers zu sehen.

Die Wittve neigte ihr Haupt und zog sich in ihr einsames Zelt zurück, um mit ihren Kleinen den Tod ihres Herrn zu beklagen. Und wer kann sagen, wie tief die arme, unwillkündliche Tochter der Wälder den geliebten Gefährten ihrer Freuden und Leiden betrauert, wenn der Tod ihn von ihrer Seite reißt! Wohl ist er ein strenger Gebieter und selten ein liebender Genosse für ihr Herz, und dennoch ist das Bündniß zwischen Mann und Weib ein so natürlich schönes, daß selbst die rohen Gebräuche eines wilden Lebens es nicht ganz seiner Heiligkeit entkleiden können.

Das treue Weib, auf welcher Stufe der Bildung sie auch stehen möge, beweint den Gatten, selbst wenn er ihr nicht alles das war, was er ihr sein sollte; und in ihrem beschränkten Lebenskreise hatte die arme „Reizstaude“ den tapferen Cosama stets als guten, liebenden Gefährten befunden.

Mit dieser Unterbrechung war die heutige Nachtwache zu Ende; die Weiber und Kinder zogen sich in ihre Zelte zurück, die Männer schlüpferten noch leise unter einander und vertheilten sich dann gleichfalls in ihre heimathlichen Hütten. — Nach einer halben Stunde lag vollkommene Stille und feierliches Schweigen über dem Dorfe, kaum das leise Knurren der Hunde ließ sich noch vernehmen, die die Eingänge besetzt hielten.

Nun begann Gustaloga sein gewagtes und gefährliches Unternehmen, welches eben so viel Zeit als Vorsicht und Geduld erforderte, denn das Ohr des Indianers ist auch im Schlafe für den leisesten ungewöhnlichen Ton empfänglich, und im Bereich seiner Hand liegen all seine Waffen, die er so wohl zu brauchen versteht.

Der junge Mann ging nun mit langsamen, geräuschlosen Schritten den Waldweg zurück, den er gekommen — in einer Entfernung von ungefähr 20 Yards vom Ausgangspunkte blieb er stehen und lauschte wohl eine Viertelstunde lang, doch Nichts rührte sich, kein Laut ließ sich vernehmen, aus dem er hätte schließen können, Einer der Wilden ahne seine Gegenwart und sei ihm auf der Spur. Er wandte sich nun links und umschritt die Umzäunung bis zu der Stelle, wo er glaubte, daß das Zelt stehen müsse, das die wüthende „Reizstaude“ als das Amy's bezeichnete; wenige Fuß nur stand er entfernt von der Umzäunung, die, zwar roh gefügt, doch an dieser Stelle 6 Fuß hoch war und den kühnen Eindringling möglicherweise in Gefahr bringen konnte, wenn beim Hinüberklettern das durch die Wucht des Körpers veranlaßte Geräusch den Indianern hörbar ward.

Nicht am Baume aber stand ein Baum, eine hohe Birke, deren Aeste in's Lager hinüber zwischen zwei Zelten hindurch ragten. Auf diesem Wege beschloß Gusta das Dorf zu betreten. Die Aeste erhoben sich zwar zehn Fuß über den Boden, indefs war dieser Umstand für Gusta keine Schwierigkeit, in wenigen Minuten war er oben, prüfte durch behutsames Schütteln den starken Ast, welcher zwischen den Wigwams in's Lager hinein ragte, um zu sehen, ob er faul oder gesund sei; und da er ihn vollkommen stark genug befunden, seine Last zu tragen, so kroch er leise darauf hin, bis zu der Stelle, wo er hinab zu steigen dachte.

Er lauschte nochmals — denn wenn er jetzt sich täuschte, so war es um den Erfolg seines Unternehmens geschehen. Kein Laut ließ sich vernehmen im Lager.

Er faßte nun die Zweige mit beiden Händen, ließ einen Fuß nieder gleiten — doch, einem augenblicklichen Einfall folgend, nahm er schnell die liegende Stellung auf dem Aste wieder ein und schaute sich um, zu sehen, welche Vortheile wohl dieser Waldweg bei einem möglichen Rückzuge bieten möchte.

Da gewahrte er, etwa zehn Yards entfernt von seinem Verstecke, einen Indianer, das Gesicht ihm zugekehrt, augenscheinlich mit außerordentlicher Aufmerksamkeit auf jeden Ton lauschend und mit wachsamem Auge in das Dunkel hinaus spähend. Endlich schien er über den Zustand des Lagers beruhigt und ging in seinen Wigwam zurück mit dem Wesen eines Mannes, der vollkommen überzeugt ist, daß keine Gefahr zu befürchten.

Dennoch wartete der junge Wyandot noch eine Viertelstunde und ließ sich dann, mit beiden Händen die Zweige fassend, leise vom Baume hinunter gleiten. Er besand sich nun im Lager des Feindes und, wenn er entdeckt ward, vollkommen in seiner Hand.

Doch, selbst! — trotz seiner gefahrvollen Lage hatte Gusta keine Furcht, und in der That durfte seine geräuschlose, schlängengleiche Art, sich zu bewegen, ihm Hoffnung auf Erfolg sogar, und nicht allein Gewißheit seiner eigenen Lebensrettung, geben. Hätte die rachsüchtige indianische Wittve Gehör gefunden und ihre Rache an Amy fühlen dürfen, wie sie jetzt nicht durfte, Gusta wäre über den niedrigen, vorbereiten Zaun des Dorfes gesprungen und hätte Amy's Leben gegen die Wut mit seinem Arm, mit seinem Messer verteidigt.

Doch die Leidenschaft des Händlings für das schöne weiße Mädchen hatte ihm diese äußerste Maßregel erspart. — Unbemerkter war er in's Lager gekommen und stand still und regungslos, wiederum angestrengt lauschend. Er hörte nichts als die schweren Athemzüge der ermüdeten Krieger und das laute Schnarchen Einzelner, welches einen festeren Schlaf verrieth, als den Indianern sonst eigen.

Er schritt nun langsam auf das Zelt zu, in welchem Amy mit dem Kinde sich aufhielt, und schaute behutsam in die Thür.

Ein Mondstrahl, durch eine Oeffnung über der Thür in das Zelt dringend, fiel gerade auf die Gestalten des schlummernden Mädchens und des Knaben. Da lag sie, das schöne, im Mondschein unnatürlich bleiche Antlitz von dunkeln Locken umwallt, welche bis auf die Schultern hinab fielen; ihre halb geöffneten Lippen schienen sich zu bewegen, ihre Arme umschlossen das glückliche Kind, welches im Schlafe, alles Glends vergessend, an seiner Mutter Seite sich träumte, beschützt von

ihrem Arm, gebettet an dem Herzen, das es so sehr geliebt hatte.

Das Lager der Weiden bestand aus mehreren über einander geworfenen Fellen, während ein halb übergeworfenes Fell ihnen als Decke diente.

Gustaloga war fast versucht, ohne Ceremonie einzutreten und sie zu wecken, als er noch zu rechter Zeit und zu seinem Entsetzen quer vor dem Eingange ein altes in Felle gehülltes Weib liegen sah, die man wahrscheinlich wegen ihrer mutmaßlichen Schlaflosigkeit als Hüterin des schönen Mädchens bestellt. — Noch zwei andere Gründe hielten ihn außerdem von diesem Eintritt zurück; erstens die Furcht, das Kind zu erwecken, und dann — mit tiefer Betrübniß dachte er daran — würde Amy ihn nicht hassen, wenn sie ihn in diesem, ihr abscheulichen Aufzuge eines indianischen Kriegers sähe?

„D, warum bin ich ein Indianer?“ flüsterte er, mit entzücktem Auge das reizende Bild verschlingend.

Doch bald fühlte er, daß es Zeit zum Handeln sei, und daß, wenn er je im Leben wieder diese holde Gestalt erblicken wolle, er jetzt handeln müsse. Die Entdeckung, daß Amy hier sicher sei, ohne Gefahr für ihr Leben, war von so hoher Wichtigkeit, daß damit ihre Befreiung keinem Zweifel mehr unterlag, sobald Gusta nur unbemerkt wieder aus dem Lager kommen könne. Und dennoch faßte er einen Entschluß — der — er fühlte es sehr wohl in immerhin Herzen — ein verfehlter und unrechter sei: er wollte nämlich Amy von seinem Hirschein in Kenntniß setzen und ihr die Pläne mittheilen, die zu ihrer Befreiung entworfen wurden.

Mit angehaltenem Athem kroch er rund um das Zelt, da wo das Haupt des Mädchens lag, und begann hier sein Werk. Tief sich bückend, schnitt er mit dem Messer ein Loch in die Hütte, die, mit Ausnahme des Gestelles, von Thierhäuten errichtet war, und legte dann seinen Mund an die Oeffnung.

„Amy,“ flüsterte er dicht an ihrem Ohr. Das Mädchen öffnete ruhig und langsam die Augen. „Was willst du, Jane?“ fragte sie schlaftrunken, sich zu Hause bei ihrer Schwester glaubend.

Der nächste Augenblick enttäuschte sie. „Amy!“ wiederholte die schlummernde Stimme.

Das Mädchen machte ein Zeichen des Verständnisses und sang dann mit leiser Stimme das Kind ein, als sei es aufgewacht.

Des Indianers Herz schlug vor Freude hoch auf, als er diese Vorsicht Amy's gewahrte, ein Resultat seiner Unterweisung.

„Ja bin's, Gusta!“ sprach er, „Sei fröhlich — Deine Freunde sind nahe — Du bist gerettet worden, um das Weib eines Indianers zu werden.“

Amy legte hier in ihren Blick so ungemilderte Betrachtung, daß der arme Wyandot aller Kraft bedurfte, seinen Schmerz nieder zu halten.

„Weise seine Bewerbungen nicht zurück,“ fuhr er leise fort mit schmerzlicher bewegter Stimme, „aber fordere Bedenkzeit; ehe Du Dich entscheidest, sind Deine Freunde bei Dir!“

Das dankbare Lächeln, das um Amy's Lippen spielte, war in der That Balsam für des jungen Mannes Herz, der, wenn er mit ihr sprach, stets seine bilderreiche Sprache aufgab und sich bestrehte, die Redeweise der Blafgesichter sich anzueignen.

„Sei vorsichtig und hoffe!“ flüsterte er der Laufschenden zu.

In diesem Augenblicke erhob das alte Weib langsam und behutsam den Kopf, doch nicht so behutsam, daß es von Amy unbemerkt geblieben wäre, denn sie begann sogleich das leise Schlummerlied wieder zu singen, das Abends den Knaben in Schlaf gelullt. Auch Gustaloga benutzte den Wint, erhob sich geräuschlos aus seiner knieenden Stellung und wollte eben so sich entfernen, als ein lauter Ruf aus dem Innern des Zeltes ihn erschreckte; er trat zurück, legte sich dicht am Baume flach auf die Erde, gerade zu rechter Zeit, um von der Alten nicht bemerkt zu werden, die aus der Hütte trat und sorgsam umher spähte.

Da sie nichts gewahrte, kehrte sie wieder in's Zelt zurück und murmelte nur etwas zwischen den Jähnen von verliebten Thoren, die bei Nacht den Wigwam des weißen Mädchens umschwärmten.

Gustaloga ließ ihr Zeit, wieder einzuschlafen, und erhob sich dann in der Absicht, den Rückweg einzuschlagen; doch er hatte zu lange gesäumt, wie es schien, seine Rückkehr war nicht so leicht zu ermöglichen, als er gedacht, und namentlich waren es die Liebeshuldigungen eines Indianers, die, so sehr sie ihn sonst belustigt haben würden, heut' seine Lage schwierig und hoffnungslos machten.

Die jungen Männer dieses Indianerstammes, wenn sie die Hand eines Mädchens zur Ehe begehren, tragen selten oder nie ihre Reizung zur Schau, oder sprechen mit dem Gegenstande derselben in Gegenwart Anderer. Nur bei heimlichen Zusammenkünften flüstert der Liebende jene überall verständlichen, überall üblichen süßen Nichtigkeiten in's Ohr der Geliebten, und gewöhnlich finden diese Zusammenkünfte des Abends statt, wenn das Mädchen zum Quell geht, Wasser zu schöpfen, oder doch thut, als wolle sie Wasser schöpfen, was in diesem Falle dieselbe Sache ist.

Wenn aber eine solche Gelegenheit für den jungen Krieger sich nicht bietet, wenn er lange abwesend war, oder seine Geliebte sich ihm nicht zeigt, so sucht er eine Unterredung auf anderem Wege, auf dem, welchen Gusta jetzt zu belauschen gezwungen ward.

Er sah einen ungewöhnlich großen jungen Indianer von ungefähr 19 Jahren aus einem Zelte treten mit langsamen gemessenen Schritten, nicht als ob er seinen Gang selbst, sondern nur, als ob er die Gefühle, welche sein Thun leiteten, verbergen wolle. Er stand an der Feuerstelle still, bückte sich, nahm einen halbverkohlenen Brand in seine Hand, faßte ihn an einem Ende zwischen die Finger, so daß die glühende Stelle seine Handfläche berührte, und schritt dann langsam einem großen Familienwigwam zu, wo ein Vater und eine Mutter nebst mehreren erwachsenen Töchtern schliefen.

Ungefähr drei Fuß von der Thür aus, im Innern der Hütte, blieb er stehen und suchte beim matten Scheine der glühenden Kohle die Stelle ausfindig zu machen, wo seine Erwählte schlief. Nun hielt er die Kohle dicht an sein Gesicht, blies sie hell an, so daß das Mädchen bei diesem Lichte sein Antlitz sehen konnte, ging dann, ohne ein Wort zu sagen, mit

den selben pathetischen Schritten wieder hinaus, setzte sich nahe bei dem Feuer auf einen Balken und begann seine Pfeife zu rauchen. Nach wenigen Minuten huschte auch das Mädchen über den Rasenplatz und setzte sich an des jungen Kriegers Seite, der nach kurzem, feierlichem Empfange zu der leisen Sprache überging, welche die Natur der Liebe verliehen. Er lächelte und flüsterte, sie lauschte und sicherte — kurz, beide geberdeten sich ganz wie ein Liebespaar im andern, civilisirten Theile der Welt; er brängte, sie möge den glücklichen Tag der Vereinigung festsetzen, sie neckte ihn mit einer fröhlichen Spöttereier, wie er denn überhaupt schon daran denken könne, ein Weib zu nehmen — und so verging die Zeit unter Flüstern und Scherzen — den Liebenden gewiß sehr schnell, denn es war keine Aussicht, daß sie vor der Morgendämmerung sich trennen würden.

Dem armen Gusta, der anfangs gehofft, dieses Rendezvous werde nur einige Minuten währen, vergingen indeß die Stunden sehr langsam. Er sah wohl ein, daß das verliebte Paar kosen und scherzen werde, bis die rothe Sonne die graue Dämmerung verschluckte, daß er dann ein Gefangener und Alles, was er mit so mancher Gefahr ausgeforscht, verloren und nutzlos sei. Er wußte auch, daß seine Gegenwart für Amy's und des Kindes Schicksal von unheilvollen Folgen sein müsse und Catastrophen herbei führen könne, vor deren Vorstellung ihm graute.

Auf dem früheren Wege zurückzukehren, war unmöglich. Das Lager unbemerkt zu durchschreiten, war ein eben so gewagter Versuch.

Hinter den Zelten herum zu kriechen und von einem der letzten aus einen Sprung nach dem Thore zu versuchen, hieß nichts Anderes, als die ganze Rote sich auf die Fersen hegen, und sein Entkommen allein nur von der Geschwindigkeit seiner Füße abhängig machen.

Endlich, nach vielem Hin- und Herüberlegen entschloß sich Gusta, einen Plan zu versuchen, von dessen Kühnheit und Einfachheit er sich Erfolg versprach, und der in der That der einzige war, welcher ihm noch Hoffnung auf glückliches Entkommen geben konnte.

Er nahm den schlürfenden Schritt eines Mannes an, der weil er nicht schlafen kann, ein wenig im Freien sich ergeht. Scheinbar aus einer der Hütten kommend, ging er langsam, weder links noch rechts sehend, zwischen den zwei Feuerstellen hindurch dem Thore zu. Ein Seitenblick seines scharfen Auges sagte ihm, daß er bemerkt worden; das Liebespaar stellte sein vertrauliches Geplüster ein und schaute auf den unberufenen Zeugen mit Staunen und Verwunderung.

Es war ungewöhnlich, daß ein Krieger zu dieser Nachtstunde ausbrach, ausgenommen, wenn es zum Kampfe ging, mit Kintez und Komahant — und noch dazu ohne Mantel auf den Schultern. Dieser Gedanke kam Gustaloga im nämlichen Augenblicke, wie dem jungen Krieger, der jedoch, nicht gesonnen ohne Gewißheit einer Gefahr das ganze Lager zu alarmiren, einfach aufstand, das Mädchen bedeutete zu warten, und dem Wyandot entgegen ging.

„Ist Jemand in unserm Lager krank, oder beunruhigen böse Träume meinen Bruder, daß er gehen will, sie in dem Walde abzuwerfen?“

Gusta gab keine Antwort, sondern ging langsam vorwärts, den Kopf auf die Brust gesenkt, wie ein Träumender, doch fühlend, er sei entdeckt.

Der Indianer sprang jetzt vor, stellte sich Gusta gerade in den Weg und sprach: „Ist mein Bruder ein Fremder? Warum verläßt er die Wigwams der Shawnees? Mein Bruder wird doch nicht in den Wald gehen können ohne Mantel?“

„Ich bin Gustaloga, mit dem Ablerauge!“ sprach jetzt der Wyandot, sein Haupt erhebend.

„Ha!“ rief überrascht der Shawnee, welcher den Ruhm des Genannten als Jäger und Schütze wohl kannte. Sie sahen einander an und erkannten sich — Beide waren in früheren Zeiten Freunde gewesen, als Gusta mehrere Monde bei den Shawnees lebte.

„Kommt zu Tecumseh's Wigwam,“ sprach freundlich der Jüngling.

„Gustaloga hat Gile und muß gehen,“ erwiderte kalt der Angeredete und wollte vorwärts schreiten.

„Warum besuchst mein Bruder seine Freunde wie der Wolf in der Nacht und schleicht fort, ehe der Morgen die Farbe seiner Haut erkennen läßt? — Und warum ist mein Bruder im Kriesschmuck?“

„Weil die Shawnees Hunde sind, niederträchtige, feige Hunde, die Weiber tödten und kleine Kinder schlagen,“ donnerte Gusta. „Geh mir aus dem Wege. Gestern tödtete ein Weib einen eurer besten Männer — geh — die Blaggeflüchter werden Kutzen machen und die Rothhäute auspeitschen.“

Mit diesen Worten schoß er vorwärts wie ein Pfeil, warf mit beiden Händen den erkannten Indianer zu Boden und stürzte nach dem Abhänge zu, wo seine Kinte verborgen lag.

Der junge Indianer raffte sich indeß mit einem derben Fluche vom Boden auf, während das Mädchen erschreckt schlüpfte und, von dem Ruf herbeigezogen, ungefähr ein Duzend junger bewaffneter Männer sich um den Beleidigten versammelten, denen dieser den Lauf des Flüchtlings andeutete, doch selbst im Lager zurück blieb, um den Uebrigen den Vorgang zu erklären. Zuerst beschloß man einmüthig, Amy's Zelt zu untersuchen, und da sie wohlbehalten darin gefunden ward, lauschten die Krieger um so aufmerksamer der Erzählung des so seltsam gestörten Liebhabers. Gustaloga's Verwegenheit setzte alle in Erstaunen; seine Fremdschaft für einige weiße Familien kennend, zweifelte Keiner, daß Amy's Gefangenenschaft mit Gustaloga's Erscheinen im Zusammenhange stehe, und daß der Aufenthalt der Ersteren durch ihn entdeckt sei.

Die Wuth der Krieger kannte keine Grenzen, da sie bedachten, daß ein einziger kühner, unbewaffneter Feind sie alle betrogen. Sie hofften noch, daß die ihm nachgesandten Krieger ihn ereilen würden, und freuten sich im Voraus, ihr Rachegefühl an dem faden Eindringlinge fühlen zu können.

Ihre Wuth stieg jedoch immer mehr, als sie am Morgen alle Zeichen von Gustaloga's Thun und Treiben entdeckten.

Sie folgten seiner Spur zu dem ersten Baume, von dem aus er Alles beobachtet hatte, sie folgten ihr zu dem Baume, den er erlöseten, und brachen unwillkürlich in einen Ruf der Bewunderung aus, als sie sahen, mit welcher kühnen und klugen Berechnung er einen Weg in's Lager gefunden. Sie rapten mehr wie Furien, denn wie Menschen, und konnten nur

durch das mächtige Wort des Häuptlings zurückgehalten werden, an ihrer schönen Gefangenen augenblicklich die erlittene Schmach zu rächen.

Diese, obgleich sie vermuthete, daß Gusta mit der Verwirrung draußen im Zusammenhange stehe, glaubte dennoch mit Gewißheit an sein glückliches Entkommen. Sie bemerkte wohl, daß einige Krieger fehlten, und setzte voraus, daß dieselben auf Verfolgung des jungen, behenden Wyandot ausgegangen seien, doch setzte sie zugleich auch volles Vertrauen in seine Kenntniß des Waldes und in die Schnelligkeit seiner Füße, welche weit und breit anerkannt und berühmt war.

Bald indeß ward sie durch andere, sie persönlich betreffende Ereignisse so in Anspruch genommen, daß sie nicht mehr Zeit hatte, an Gusta zu denken. Einige Indianer kamen gegen Mittag schon zurück — sie hatten die Verfolgung ausgegeben — doch zwei Stunden später kamen noch einige, aus deren Freudengeschrei und dem triumphirenden Empfange ihrer Genossen man wohl schließen konnte, daß sie einen Gefangenen von nicht geringer Wichtigkeit heim brachten.

Amy Moss fühlte fast ihr Herz still stehen und sich einer Ohnmacht nahe, doch ehe sie Wuth fand, bis zur Thür der Hütte zu gehen und zu sehen, wer der Gefangene sei, triet sie nieder und bat Gott um Stärke und Geduld in der peinlichen, gefahrvollen Lage, in der sie sich befand, und welche nun allem Anseheine nach noch erschwert werden sollte.

Die leisen Worte ihres Gebetes wurden unterbrochen durch das teuflische Freudengeheul der Indianer, das freischende Geschrei der Weiber und die monotonen Ausrufungen von Gosama's Wittwe, welcher nun sich eine Aussicht auf Rache eröffnete.

Unfähig ihre Ungebuld länger zu zügeln, hob sie das arme Kind vom Boden auf und trat an die Thür hinaus, zu sehen, was dort sich ereignete.

2.

Wieder das Froschloch.

In Betreff des Mädchens nun vollkommen zufrieden gestellt und überzeugt, daß Alles in Nichtigkeit sei, ging Ralph Regis jetzt wieder zurück zum Heerde, schenkte sich ein großes Glas bis zum Rande voll mit Kornbraunwein, mit diesem verführerischen Säfte, der mehr Menschen zu Raschheit und Verbrechen, zu Verrath und Tod getrieben, als das Lächeln des hinterlistigsten Weibes — zündete dann seine Pfeife wieder an und blickte finster auf das unglückliche niederländische Weib, welches in diesem Hause unter dem Namen Mirre's Ralph Regis figurirte.

„Martha!“ sprach er langsam und streng, „keinen Unsin, ich sag' Dir's!“

„Was!“ rief die Frau händeringend — „Du willst diesen Mann auch . . .?“

„Martha, ich rathe Dir, mach' kein Geschwätz — ich muß sagen, es steht Dir meiner Treu närrisch genug, die Tugendhafte zu spielen. — Wie war's denn mit deinem ersten Manne — he? Wer half mir denn sein Haus anzünden?“

„Sei barmherzig, Ralph!“ — rief das Weib, die Hände fallend. — „Nein, das hab' ich nicht verdient. — Ich liebte Dich, ich liebte Dich immer — ich tödtete ihn ja nicht — ich ließ ihn nur tödten von Dir. — Ich schämte mich zu beten! in meinem Kopfe drängen sich böse Gedanken — aber ich tödtete ihn nicht.“

„Dummes Geschwätz!“ sagte der schurkische Wirth, „Du weißt recht gut, daß ich ihm den Garauß machen mußte.“

„Still davon, Ralph — still — ich bin Deine Sklavin, aber quäle mich nicht mehr mit solchen Reden.“

Ralph ließ für einige Zeit seine unglückliche Gefährtin unbeachtet, sich in seine eigenen Gedanken vertiefend, und wir ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, aus so schlechter Gesellschaft zu entkommen, bei der wir so wenig als möglich verweilen wollen.

Als Kate aus den sich entfernenden Tritten Ralph's entnommen, daß sie wieder mit Sicherheit horchen könne — denn das hatte sie schon vorher gethan — schlich sie leise an ihre Thüre, schob sacht den Riegel vor und legte das Ohr an's Schlüsselloch. Als sie so viel gehört, um ihrer Sache gewiß zu sein, begann sie ihr Unternehmen mit einer Geschäftlichkeit und Schlaubeit, worüber ihr verbrecherischer Pflegerater erstaunt sein würde. Sie befestigte ihre Thüre so, daß sie von außen nur mit Gewalt geöffnet werden konnte, stieg dann auf ihr Bett und lauschte. Sie konnte deutlich die langen Athemzüge des Schlafers vernehmen im angrenzenden Zimmer, das, wie schon bemerkt, mit dem ihrigen auf halber Höhe zusammen traf.

Die Scheidewand bestand aus Brettern, die durch wenige Nägel lose aneinander gefügt waren, und eines dieser Bretter mit Hilfe einer großen Schere zu entfernen, war jetzt ihre Arbeit, an die sie mit Eifer ging. Nach einer Viertelstunde wick das Bret ihren Bemühungen, und die Doffnung, für einen Mann hinreichend weit genug, war gemacht. Sie lauschte abermals — doch Alles war todtensill in der Küche, und der Gast schlief fest.

„Wacht auf, Mann!“ raunte sie ihm in's Ohr, „wacht auf und mach' kein Geräusch!“

„Ach du mein —“ murzte der Krämer halb im Schlafe. „wer ist denn da?“

„Still, kein Geräusch! Wie kommt Ihr so unvorsichtig sein, Ihr, ein fremder, einsamer Reisender, hier in Froschloch von Euren gelben und silbernen Dollars zu sprechen! Steht auf, kleidet Euch an, und mach' Euch entweder zum Kampfe oder zur Flucht bereit, wie's Euch beliebt!“

„Du meine Güte — Miß —“ ist mir im Leben so was nicht passiert — wenn's Euch egal ist — mach' ich mich davon.“ stotterte zitternd der Krämer, seine Toilette so rasch als möglich beendend.

„Seid vorsichtig — schnell — hier durch die Doffnung kommt in meine Kammer, mein Fenster geht gerade auf die Erde.“

„Ach — Sie sind die Miß Kate — ach du mein — ist mir so was in meinem Leben nicht passiert — ich war so müde und der Sattel so hart. — Ach du meine Güte.“

Mit diesen Worten schob der Krämer seine Satteltaschen durch die Doffnung, dann den Mantelsack, darauf sich selbst hinterher. Alles ging rasch und ohne Geräusch von Statten;

doch kaum war der arme Flüchtling in Kate's Kammer angelangt, so hörten sie unten Thüren knarren, und Ralph Regis kam die Stufen herauf.

„Der schlaue Schuft,“ murmelte der Wirth in sich hinein, „hat er nicht gar die Thür verriegelt. Nun, so muß man sehen, durch's Fenster zu kommen, wenn das Mädchen schläft.“

Kate öffnete nun leise ihr Fenster, hieß den Krämer hinaus steigen, reichte ihm sein Gepäck zu, schlüpfte selbst nach, zog das Fenster wieder geräuschlos an, und führte dann ihren Schützling behutsam die Terrasse entlang; im nächsten Augenblicke standen sie oben auf der Treppe, die vom Fels hinunter führte.

Es war so schön draußen — jedes nicht ganz todte Herz sah und fühlte, daß Gott in seiner Güte nahe sei. Die Bäume tauschten ein heiliges Geplüster, das Mondlicht lag auf den Wässern, die Cascade rieselte harmonisch, der Nachtwind schwebte mit Seufzern der Liebe von Blume zu Blume. Alles war schön, nur das Herz des sündigen Menschen, der sich einmal in böser Stunde von Gottes Gebot abgewandt, war ein schwarzer Fleck in der feierlichen Reinheit der Natur.

Wohl ist es natürlich, daß die furchtbarsten Verbrechen stets in den engen Schlafwinkeln und Trinkhöhlen der Städte verübt werden, doch schmerzlich und unnatürlich zugleich ist es, daß, von Gottes herrlichsten Werken umgeben, unter ihrer unmittelbaren Berührung, das Menschenherz überhaupt nur eines Verbrechens fähig ist.

„Schnell, Mann!“ drängte Kate — „führt Euer Pferd so lange, bis man den Hufschlag nicht mehr hören kann. Geh, geht — der Himmel geleite Euch!“

„Mädel — willst eine Uhr haben?“ fragte flüsternd der dankbare Krämer.

„Nein, nein, geht nur —“ wiederholte das Mädchen und schob ihn vorwärts. Der Krämer stieg schnell die Stufen hinab, ging zum Stalle, sattelte sein unwilliges Pferd und führte es am Zaune den Weg am Teiche entlang.

Kate stand oben auf der Treppe, dem Geretteten nachsehend. Sie erschien hier auf diesem blutgebüngten Boden wie eine reine, frisch behaute Rose, vor deren mildem Hauße der finstere Geist des Verbrechens entflieht.

Jetzt öffnete sich die Hausthür, und Ralph Regis erblühte in derselben. Er stuzte zwar, als er Kate draußen erblickte, doch wahrte sein Erstaunen nicht lange, da er dergleichen bei dem wunderlichen Mädchen gewohnt war. Er trat dicht an ihre Seite, und obgleich sie sich nicht umsieh und seine Schritte nicht hörte, so fühlte sie seine verabscheute Nähe.

„He, Mädchen — bist Du mondsüchtig, daß Du so spät in der Nacht draußen herum läufst. — Wonach schaust' denn aus, he?“

„Ich horche,“ sagte sie kalt und ruhig, „auf des Krämers und seines Pferdes Tritte, um mich zu überzeugen, ob er auch in Sicherheit ist.“

„Was meinst Du, Kate?“ fragte zitternd Ralph Regis.

„Ich meine, Ralph Regis, daß ich dem Krämer gesagt habe, es sei nicht gut, im Froschloch zu schlafen, wenn man Uhren und Dollars bei sich hat, und er glaubte mir und machte sich davon.“

Eine finstere Wolke wilder, leidenschaftlicher Wuth flog über das Gesicht des Schurken, als er in seiner Tasche nach Dolch oder Messer suchte und ein furchterlicher Fluch, halb ausgeprochen, auf seinen bleichen Lippen erstarb. — Dann plötzlich schien er an Etwas sich zu erinnern und wandte mit lautem Lachen sich ab.

„Bist doch eine verdammt kluge Dirne, Kate,“ sprach er noch im Weggehen. — „Geh aber jetzt zu Bett, 's ist kühl draußen — 's ist besser, Du gehst auf Deine Kammer.“

Kate erwiderte Nichts, sondern kehrte in ihr Zimmer auf dem vorher benutzten Wege zurück, und eine Stunde später lagen alle Bewohner des Hauses, wenigstens scheinbar, in tiefem Schlafe.

Von dieser Zeit an ward zwischen Regis und Kate kein Wort mehr gewechselt über den beabsichtigten Mord des Krämers Garam Cook.

Wie manches Verbrechen, wie manches Unglück in dieser Welt mag durch solch ruhiges, besonnenes Dazwischentreten eines Weibes abgewehrt und verhütet werden! Und so soll und wird es sein, so lange die Erde steht. Das Weib soll der Engel sein, dessen sanfte Stimme Streit schlachtet, dessen milde Seele Böses verhütet, dessen sanfte Hand Wunden verbindet, dessen sanftes Walten Friede, Freude und Liebe um sich her verbreitet und die in ihrem Kreise lebenden Männer zu Thaten der Ehre und wahren Ruhms anseuert.

Der Rath eines Mannes ist häufig unter dem Einflusse des Eigenmuthes, ja von Selbstsucht eingegeben, doch der des ächten Weibes entspringt stets dem reinen Quell uneigennütziger Menschenliebe.

So ward die Welt in dieser Nacht durch eine Mordthat weniger besetzt, weil ein Weib mit ernstem Willen und kräftigem Entschlusse sie verhütet.

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist gerecht?

Hast Du in Deine Brust geseh'n,
Und wagst den Bruder zu verhöhnen?
Wie willst Du vor dem Herren sieh'n
Und des Gerechten Zorn verhöhnen?

Wägst Du so streng des Nächsten That
Und bist Du so bereit zu schelten?
Wie willst Du sieh'n vor seinem Rath
Und was Du unter ließt entgelten?

Nicht nur, wer Böses thut, ist schlecht,
Auch der, so tief das Gute schulden,
Und, wahrlich, wer sich dünkt gerecht,
Wird eintrens doppelt Strafe dulden.

Offnes Sendschreiben an die jüngeren Schriftstellerinnen Deutschlands.

Von
Henriette Hanke, geb. Arndt.

Januar 1858.

Meine Leserin!

„Was ein Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen“ — möchte ich auf die Tafel Deines Herzens schreiben, daß es auch Dir zu Gute käme, wenn Du geneigt wärest, darauf einzugehen.

Siehe diese Zeilen als einen Wegweiser an, der Dich nicht irren lassen wird in der Richtung Deines Strebens. Nur wähne nicht, daß es leicht sei, die schwache Feder zu allseitiger Genüge zu führen; ach! es ist bisweilen gar schwer. Mit dem ersten Strichlein Deines Kiels bist Du in ein fremdes Element entrückt, und der Frieden Deiner heimatlichen Sphäre glänzt Dir nach im Abschiedsblick ungewisser Erfolge. Dann gilt es, daß Du, Deines Berufes gewiß, Dich nicht von dem Truge der Eitelkeit täuschen lässest.

Die Wahrheit trägt überzeugende Kraft in ihrem eigenen Schooße, „doch — „nur Ruhe gebiert das Vollkommene!“ — Wenn Du Dich auf Deinen gebildeten Verstand verleiest, dann wärest Du sehr verlassbar; oder auf wissenschaftliche Kenntnisse? der Genius macht sie entbehrlich; ja, wie gewagt diese Behauptung auch sei — sie könnten Dir wohl eher hinderlich werden, es wäre denn, Du hättest zugleich ein außerordentliches Gedächtniß und den richtigen Tact zu ihrer Anwendung empfangen.

Aber jene echte Gabe Gottes, die wir Genie nennen, macht Dich reich an Allem was Du bedarfst, um eine Schriftstellerin von Gottes Gnaden zu werden. Und diese schöpferische Kraft spricht in Dir auf wie eine Blume des Feldes, Du weißt nicht, wie Dir geschehen; aber ihrer zu pflegen mit sorgsamem Fleiße, sie zu wahren vor schädlichen Einflüssen, und ihr in Thau und Sonnenschein die Segnungen der Natur zu gönnen: dies ist Deine unabwiesliche Aufgabe.

Vor allen Dingen streife die Schale äußerlicher Vorzüge, daran Deine Seele hängt, von Dir ab, auf daß Dir und Andern der Kern zum Brote des Lebens werde. Dann — wie dunkel Dein Leben auch angelegt sei — wird ein himmlisch Licht Dich umfließen von oben herab, wo die heiligen Sterne Gottes blinken. Dann wird Dir klar werden, worauf es eben ankommt, den Herzenspunkt zu treffen.

Bist und bleibst Du ungewiß in der Wahl Deiner Stoffe — dann mißtraue ihrer Nothwendigkeit; denn wisse! man schreibt nicht was man will, sondern was man muß.

Vor einem Gedächtnißfehler kann ich Dich nicht genug warnen: vergiß nie, welchem Geschlechte Du angehörst.

Wenn kühner Muth und unerschrockene Offenheit den Mann schmückt wie eine glänzende Waffe, so gereicht ein bescheidenes Verhalten der Frau zur Zierde, gleichsam als Schleier ihrer Vorzüge.

Man ist durchaus geneigt, das Vorurtheil gegen weibliche Schriftstellerei der Pedanterie längst vergangener Jahre zuzurechnen; doch liegt dies weniger in irgend einer Zeit, als in der Natur der Weiblichkeit. Auch ist es keinesweges verschwunden, sondern nur zurückgedrängt worden von den Fortschritten der sogenannten Ausbildung. Jetzt findet sich kaum eine Erziehungs-Anstalt, in der nicht unter drei heranwachsenden Mädchen eine Schriftstellerin keimte, in dem fargen Wunsche, sich dereinst eine Stellung zu geben — und selbstständig zu sein.

Als ob die Vorsehung nicht für jedes ihrer Kinder das Amt der Fürsorge übernommen hätte! Oder bedarf der himmlische Vater etwa einer Nachhilfe für sein erschaffenes Werk? Jede öffentliche Bestimmung aber setzt einen Kampfplatz voraus, und heldenmüthig muß Jede, die sich hinauswagt, auf feindliche Angriffe gefaßt sein.

Das Reich des Friedens und der Stille ist unsere Domaine — meine Leserin! dort waltet der Geist der Eintracht und Genügsamkeit! dort verbinden wir fremde Wunden und eigene! dort pflanzen wir Blumen und ernten wir Segen! dort kehrt der Genius ein, der Arzt des Herzens, der den verborgenen Schmerz heilt mit Lieb' und Lindigkeit. Unter seinem sanften Berühren werden vergossene Thränen zu Perlen, in denen das leise Farbenpiel der Phantasie schimmert, und Leiden, die uns gebeugt, verwandeln sich in einen Schatz, den wir kaum verbrauchen können und deshalb mittheilen müssen.

Wähne nicht, meine Leserin, daß Du den Genius finden werdest im Drange der Welt, im Treiben der Menschen, im Jagen nach Genuß. In Deinem Busen schläft er unbemerkt, und gleich den Silberbächen der Offenbarung fließen Deine Träume der Ewigkeit zu.

Und warum sollte eine Frau, ihrer weiblichen Würde unbeschadet, sich nicht der Gabe ihres Gottes freuen dürfen? Kein Mann von Geist und Charakter könnte und würde deshalb weniger gut von ihr denken, wenn sie mit der Feder in der Hand ihrer Gemahlin wie ihrer Pflicht treu geblieben wäre. Nur die in eitlen Wahn sich etwas darauf einbildeten, dürften sie und da einem spottenden Lächeln begegnen.

Es ist kein Vorzug mehr, ein Sonett zu Stande zu bringen oder eine kleine Erzählung. Die deutsche Sprache, auf dem Höhenpunkte ihrer Ausbildung, hat eine Sündfluth von

Dichterlingen über die verflachte Zeit ausgegossen, und nur Wenige haben sich hinauf gerettet in die Nähe des Himmels.

Was sagt Schiller, wenn auch in nächster Beziehung auf die Politik, die wie ein Miasma in der Luft schwebt und lebt? „Der Dichter steht auf einer höhern Stufe, als auf den Zinnen der Parthei!“

Doch wird auch hierin der Genius das Rechte zu treffen wissen. Den Streit der Welt mit ihren blutigen Lebensfragen halte ich jedoch am wenigsten geeignet für die Poesie einer gefühlvollen Frau. Zwar ist dieser aufgewirbelte Sturm in die verborgenen Winkel aller Lebensverhältnisse gedrungen, und unser waffenloses Geschlecht hat mit bedrängtem Herzen daran Theil genommen, aber nur die berühmte Amazone darf als Kunstwerk zu öffentlicher Bewunderung stehen, doch keine, die da lebt. Nur in der Feinheit der Empfindung besteht die weibliche Geisteskraft, und manches Problem, daran der Scharfsinn des männlichen Verstandes still stand, hat dem höheren Gefühl weiblicher Ahnung weichen müssen.

Daß eine Frau sich gegen ihre Recensenten nicht zur Wehre setzt, versteht sich wohl von selbst; doch wenn sie weiblich schreibt, wird sie es sicher niemals nöthig haben. Diese Gefürchteten sind sanft und sacht mit mir umgegangen, nur einfach deshalb, weil ich mir und meinem Geschlechte treu geblieben bin.

Nur ein einziges Mal während der langen Dauer meiner schriftstellerischen Wirksamkeit bin ich in dem Falle gewesen,

lichen Aufwallungen verschüttet werde. Der Beistand des Himmels stärke Dich dazu! Indem Du Dir von allen Vergänglichkeiten dieses Daseins die Liebe rettest, erweist Du, von wannen Du bist. Dies kannst Du jedoch nur kraft einer begabten Natur. Die Engel leihen Dir ihre Flügel, um Dich über das Gemeine zu erheben.

Der schale Rest des Lebens — Du hast ihn nicht zu fürchten: denn die Poesie ist Jugend der Gefühle, und die Liebe ihre Ewigkeit.

So würde demnach das Erste sein zu wissen, wie Du, meine Leserin, mit Dir selbst daran bist!

Wenn ich also hoffen dürfte, meinem Geschlechte eine gute Freundin gewesen zu sein; so liegt doch eine Trübung in dem Gedanken, ohne Wissen und Willen Lust angeregt zu haben, sich mit der Feder zu versuchen.

„Weil es sich so leicht lieft“ — sagte jüngst ein Landfräulein im Gespräch über diesen Punkt.

Ah! diese Schreibseligen wissen aber nicht, daß die Einfachheit des Stils der Höhenpunkt ist, der erst dann erreicht wird, wenn der Weg über Wust und Wirrsal gegangen. Auch kann eine rechtshaffene Schriftstellerin niemals Nebenbuhlerin sein. Der Genius nimmt nicht allein Deine Zeit, Dein Herz — sondern Dein ganzes Sinnes und Denken in Anspruch.

So prüfe Dich zuvor, meine Leserin, ob Du im Stande seiest diesen Forderungen zu genügen. — Freilich giebt er Dir dafür überschüssig viel. Du gehörst alsdann zu den Glücklichen, denen keine Uhr schlägt. Langeweile, die Last mancher Benedikten, schleicht an Dir vorüber, ohne ein Sandkörnchen in Dein Stundenglas fallen zu lassen. Dein Stübchen, wie beschränkt es auch wäre, verwandelt sich in einen olympischen Saal, und der Sonnenschein eines frühlichen Morgens webt Purpurseide über die Wand, die kein Schatten eines finstern Blickes streift.

Dann bist Du Dir eines Reichthums bewußt, wogegen das Goldland Dich gleichgültig lassen würde. Du bedürftest kein anderes Glück, als daß man Dich allein liehe, Deinen verborgenen Schatz zu Tage zu fördern. Um so sorgfältiger hast Du Dich vor Mißgunst in Acht zu nehmen, denn Menschen gewöhnlicher Art beneiden auch das, wovon sie selbst keinen Gebrauch zu machen wissen. Wie so recht hat der alte Herder, wo er sagt: „Verdienst sei meines stolzen Neids, und bei Verdienst Unsichtbarkeit!“

Nie kann eine Schriftstellerin anspruchslos genug sein! und dennoch, aller Selbstverläugnung ungeachtet, wird Deine Sprache Dich verrathen. Diese Blume der Seele hängt mit den Staubfäden der äußern Sinne genau zusammen, so wie der Geschmack, diese Blüthe des Geistes, seinen Duft über Alles verbreitet, was Dich umgiebt.

In der menschlichen Natur liegt ein Drang, was sie im Innersten berührt äußerlich erfassen zu können, und Nichts ist daher dem schriftstellerischen Genius natürlicher, als daß ihn zunächst umgebende in Worten darzustellen, und todt Geräthschaften, unbedeutende Dinge und Gegenstände sogar mit einem warmen Strahl des Lebens auszurüsten, welches für sein Auge, für sein Gefühl in ihnen pulst.

Glaubt nicht, Ihr jugendlichen Schriftstellerinnen, der Lesewelt gegenüber Euch von dem Eindruck Eurer Umgebung loszagen, sie wohl gar verleugnen zu müssen. Das ist ein Irrthum! Vom Lichte des Genius verflärt, werden die einfachen Geräthe des Hauses zu geweihten Reliquien, die auch dem Herzen des Lesers das Gefühl inniger Pietät einflößen. Davon haben mich meine „Hausgötter“ überzeugt. Von all meinen Schriften ist dies kleine Buch vielleicht das gelesenste.

„Was Du thatest, folgt Dir nach — was Du dachtest, hat sein Leben.“ — Ja, sie leben mir alle, die Gestalten meiner Phantasie, und umgeben mich mit leisem Trost, wenn ich mich einsam fühle. Warum sollte dem Gefühl der Gedanke nachstehen, der aus göttlichem Geist ist? Nein, „Der Leben giebt und Freude schafft, mit Liebe waltet er und Kraft!“

So gehe Deinen Weg, meine Leserin, froh, wenn auch einsam! Du bist in einem Geleis, was Dich keine Gesellschaft vermissen läßt. Die Welt um Dich her verwandelt sich im Umsehen, und es würde der Mühe nicht lohnen, Dich nach ihr zu richten. Güte und Wahrheit aber halten ewig vor.

Was ich Dich bitten wollte: verachte Niemand! Du kannst nicht wissen, was in einer Mutter schläft, die ihr lächelndes Kind an den nahenden Busen drückt. Die Poesie der Mutterliebe ist's, die nach Jahrtausenden noch entzücken wird, wenn der letzte Dichter das uralte Lied ausgesungen hat.

[246]



Pariser Moden.

Angaben über meine persönlichen Verhältnisse zu berichtigen, weil ich dies dem Herausgeber einer beliebigen Zeitschrift, meinen Lesern und mir selbst schuldig zu sein glaubte. Mit freundlicher Gemüthung ward mir mein Recht zu Theil, und ich habe mich über Niemand zu beklagen. Dies aber fühlte ich deutlich und bestimmt: nur in der verhältnismäßigen Stille meiner kleinen Vaterstadt könnte ich produciren, im betäubenden Gewirre größerer Orte würde meine schone Muse stüchtig geworden sein.

Als ein Jrrthum erscheint es mir, daß die Schriftstellerinnen der Jetztzeit Reisen über Land und Meer für nöthig erachten, um Stoff zu sammeln. Dagegen ist ein geweihter Blick in das Innere des Hauses, in die Tiefe des Herzens weit dringender zu empfehlen. Diese kleine Welt, die man mit einer Hand bedecken kann, reicht aus für Anschauungen, die ewig neu und unerschöpft bleiben wie die heiligen Quellen der Natur. Die Einsamkeit ist die Wohnung des Friedens wie des Ideals. Deshalb, meine Leserin, finde ich Du gesellschaftliche Menschen ungleich toleranter, als die Fremde eines zurückgezogenen Lebens. Der Umgang der Mäusen verbohnt.

Doch nicht genug kann ich Dich warnen vor Verbitterung, diese setzt immer unbefriedigte Ansprüche voraus. Betrachte Dich als ein Gefäß zu Gottes Ehre, und halte fest daran, daß kein Erbspöcklein seines schöpferischen Inhalts unter Leidenschaft-

Erklärung des Modenbildes.

(Pariser Moden.)

Bisitenteillette. Robe von modifarbenem Repp mit doppeltem Kragen. Der Saum des oberen Rockes ist mit einem 15—20 Cent. breiten Schrägstreifen von schottischem Popeline geschmückt (in den Farben grün, dunkelblau, weiß). Lancier-Taille. Der Saum des Schooßes ist mit einem 8—10 Cent. breiten Schrägstreifen (vom Stoffe des Rockelapages) umgeben, welcher jedoch an der Schneppe ausläuft. Das Leibchen wird vorn durch eine Reihe großer Rosamentirfnäve (von den Farben des Besages) geschlossen. Die langen, weiten, um das Handgelenk schließenden Ärmel sind oben mit einem Ueberärmel, unten mit einem Aufschlag von schottischem Popeline ausgestattet, zu denen der Stoff schräg genommen werden muß. Sut von gemustertem Grewy von der Farbe der Robe, nur mit Schnüren und Quasten geschmückt und um den Rand des Schirmes, des Ävölites und der Bindebänder mit schottischen Schrägstreifen garnirt. Im Innern des Schirmes: Wondenrösche mit Touffen dunkelblauer Blumen. [243]

Der Christen Osterfreude.

Er ist erstanden!

Sie hatten ihn in's Grab gelegt,
Den Stein gewälzt vor seine Pforte
Und gingen weinend von dem Orte,
Die Seele tief von Gram bewegt.
Doch als am Sabbathmorgen früh
Sie den Begrabnen nicht mehr fanden,
Da tröstete ein Engel sie:
„Er ist erstanden!“

Wenn Du ein holdes Lebensglück,
Ein süßes Hoffen trugst zu Grabe,
Wenn von der Seele theurer Habe
Du dich getrennt mit nassen Blick,
Da tritt der Glaub' in Deine Nacht,
Löst Deiner Hoffnung Todesbanden,
Und wenn der Morgen neu erwacht,
Ist sie erstanden!

Gefangen lag die Erde lang,
Geschmiedet an des Todes Kette
Im frostig winterkalten Bette.
Doch seht, der Frühlingsengel drang
Mit Liebesmacht zur starren Braut,
Löst sie aus kalten Grabesbanden,
Und tausend Stimmen jubeln laut:
„Sie ist erstanden!“

Sei fröhlich, banges Menschenherz!
Es giebt kein ew'ges Leid hienteden,
Des Kampfes Wirren folgt der Frieden,
Und Ruhe selbst dem größten Schmerz.
Die Engel, welche hülfreich dort
Den Stein von Christi Grabe wanden,
Sie rufen heute noch das Wort:
„Er ist erstanden!“

Dwar ist das Reich des Todes weit,
Doch schrankenloser ist das Leben,
Denn das Begrabne zu erheben
Stehn Gottes Engel stets bereit,
Und rufen an des Grabes Port,
Wo sie betrübte Herzen fanden,
In Ewigkeit das Trosteswort:
„Er ist erstanden!“

[2847]

Marie Harrer.



Er ist erstanden!

Die Stiefmutter.

Von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

(Schluß.)

Vor dem Auge Gottes, das in's Verborgene sieht, prüfe die Stiefmutter ihr Herz; nicht ihr eigener Vortheil, nicht ihre Ehre vor der Welt, nicht die Vergrößerung der Liebe ihres Gatten zu ihr soll Ziel ihres Strebens sein, sondern einzig und allein das Glück, das wahre Beste der Kinder, denen sie die Mutter zu erzeigen sich verpflichtete.

Ist dies immer der Fall, hat sie die Selbstsucht bis auf die Wurzel in dem Boden ihrer Seele ausgerottet, so bleibt nicht aus das Glück, das ich das schönste Wunder der Güte Gottes nennen möchte, und das doch, wie alle Wunder in der Körperwelt und im Seelenleben, auf einem einfachen Naturgesetz beruht.

Eine Liebe, eben so natürlich als die Mutterliebe und eben so rein als diese, tritt unmerklich aber unfehlbar an die Stelle jener von Gott, d. h. von der Pflicht befohlenen Liebe.

Man kann einem Wesen nicht lange und mit Anstrengung seiner Kraft Gutes erweisen, ohne es zu lieben.

Dies ist ein Naturgesetz, so einfach als das, nach welchem der Keim der neuen Pflanze seine erste Nahrung aus den sich zerlegenden Samenlappen zieht.

Die Liebe der Stiefmutter, welche sich auf dies Gesetz gründet, steht an Heiligkeit der Mutterliebe nicht nach und ist in ihren beglückenden Wirkungen nicht geringer als diese, denn sie schlingt, wie sie, unzerreißbar fest das Band der Familie.

Daß Mutterliebe veredelnd und bildend nicht bloß auf die geliebten Kinder, sondern auch zurück auf das Herz der Mutter wirkt, ist eine feststehende Thatsache. Jede wahre, echte Mutter erzieht sich selbst, indem sie ihre Kinder erzieht. Eine Mutter aber, die sich von der traurigen Stellung der Stiefmutter zu der fast engelhaften der zweiten Mutter erhob, wird nicht nur ihren Stiefkindern eine wahrhaft veredelnde Erziehung geben, sondern auch ihr eignes Ich so verklärt und geedelt haben, als der weiblichen Natur nur immer möglich ist.

Dem wir thun nie das Gute mit gutem Willen, ohne daß es besser auf uns selbst zurück wirkt.

Das Ideal ist wie das Sonnengold in den Blüthen des Wassers, wir tauchen in dieselben, die goldenen Sterne zu einer Krone für uns heraus zu holen; freilich fließen sie als Silberperlen durch unsere Hand, denn das Gold, nach dem wir daschen, ist nicht unten, sondern über uns, hoch oben, in Fernen, die wir nur ersehnen, nie erreichen können, aber gereinigt vom Staube des Daseins, gekräftigt durch die Kühle des Quells erheben wir uns aus demselben, als erneute Wesen.

Wie jede weibliche Lebensstellung, so ist auch die der Stiefmutter zusammen gesetzt aus einer Menge von kleinen und kleinlich erscheinenden, sich oft nur auf den materiellen Theil des Lebens beziehenden Pflichten, und es ist ein Zeichen unserer Zeit, die kleinen Pflichten gering zu achten. Es giebt keinen schlimmern Irrthum für ein weibliches Herz und besonders für den Wirkungskreis einer Stiefmutter.

Das Glück und Wohl der ihr übergebenen Kinder kann nur durch ihre getreue Erfüllung auch der kleinlichsten der materiellsten Pflichten begründet werden.

Kinder können als Kinder nur über die Erfüllung jener kleinen Pflichten ein Urtheil fällen, weil sie nur die Leiden empfinden, die aus der Vernachlässigung derselben hervor gehen.

Der Mund des Märchens, dieser treue Spender der Wahrheit in Bildern, erzählt uns von Schneewittchen und Aschenbrödel, daß ihre bösen Stiefmütter sie hungern und dursten und in schlechten Kleidern umher gehen ließen, daß sie sie nicht mit nahmen zu Ball und Tanz und die Schönheit der blühenden Stiefschwester verhäßten und verbargen.

Möge jede Stiefmutter in diesem Märchen den „goldnen Spiegel an der Wand“ besitzen, der sie auf die ernste Wahrheit aufmerksam macht, daß sie die kleinen und materiellen Pflichten gegen ihre Stiefkinder mit gewissenhafter Treue erfüllen müsse, wenn sie von ihnen kindliche Liebe erwerben will.

Die Stiefmutter darf wahrlich weniger noch als die rechte vergessen, daß in dieser Stunde die schulpflichtigen Kinder ihr Frühstück oder Besperbrod haben müssen, sie darf nicht übersehen, ob dasselbe auch so gut als möglich, so reichlich als nothwendig sei. Sie muß sich selbst der Verabreichung des rothbäckigen Apfels erinnern, den das Kleinste in der Abendstunde gewöhnlich von Mama empfing.

Der Fuß ihrer heranwachsenden Töchter, ihre Vergnügungen, ihre jugendlichen Gespräche dürfen ihr nicht gleichgültig sein.

Aus all diesen kleinen Dingen windet sie mit sanfter Hand den Blumenkranz, der die Familie zu einem Ganzen zusammen bindet. Alle diese kleinen Dinge hören auf kleinlich zu sein, wenn sie mit rechter Art gethan, im rechten Geiste betrachtet werden.

Es giebt gar nichts Kleines im Kreise weiblicher Pflichten, wie es nichts Kleines giebt in dem Triebwerke der Uhr oder jener mächtigen Maschinen, deren Gebrauch das Angesicht der Erde verändert, man nehme ein Mädchen, ein Häkchen daraus fort, und das Getriebe stockt.

Die Stiefmutter, deren Thun Augen beobachten, die durch ein nicht unnatürliches Mißtrauen verschärft sind, hat doppelten, dreifachen Grund, jene kleinen Pflichten, die im Bereiche der kindlichen Erkenntniß liegen, äußerst sorglich zu erfüllen.

Ihre Pflichttreue im Kleinen wird ihr nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung der Kinder sichern, auf welche sie allein ihre mütterliche Autorität gründen kann.

Denn auch die Achtung ihrer Stiefkinder muß sie sich erst erwerben, besonders wenn diese das Alter der frühesten Kindheit bereits überschritten haben.

Die Jugend beobachtet scharf und richtet streng, und wehe der Stiefmutter, welche einen Fehlgriff beging, der ihr die Achtung der Stiefkinder raubt.

Unwahrheit des Charakters, Leidenschaftliche Hektigkeit

und Unordnung im Hause sind diejenigen Fehler, welche Kinder am leichtesten erkennen und am gründlichsten verachten, vielleicht weil man dieselben an ihnen am häufigsten und am strengsten rügt; möge jede Stiefmutter und jede rechte Mutter sich mit Ernst bemühen dieselben abzulegen, wenn sie noch eine Spur davon in sich ahnet.

Die Pflichten der Stiefmutter, so umfassend, verantwortlich und schwer, sind aber stets verbunden mit den Pflichten der Gattin eines Mannes, den meistens nicht Liebe, sondern die Nothwendigkeit, seinem Hause eine Leiterin zu geben, zu einer zweiten Wahl bewog.

Wo gegenseitige Liebe das Band einer zweiten Ehe knüpfte, da sind die Pflichten der Stiefmutter schon unendlich erleichtert, muß sie nicht die Kinder eines geliebten Gatten schon um dieses Gatten willen lieben?

Ein altes trauriges Sprichwort aber sagt: Mutter todt, Vater blind.

Sehr leicht verblendet die Leidenschaft den Gatten für die Fehler, die eine geliebte zweite Frau gegen seine verwaiseten Kinder begeht.

Möge die Stiefmutter in diesem Falle nie vergessen, daß: „Die Leidenschaft flieht!“

Jede Männerliebe, die sich nicht auf die Erkenntniß des Herzens der Geliebten gründet, schwächt sich in der Ehe ab und erlischt endlich ganz. Dann erwacht das entschummerte Vatergefühl, hell werden die einst verblendeten Augen, und Selbstvorwürfe und Abneigung gegen die Frau, unter deren Fehlern seine Kinder litten, treten an die Stelle der schlecht begründeten Liebe.

Aber die Stiefmutter, welche, sei sie aus Liebe gewählt oder nicht, mit Treue im festen Aufschauen auf Gott, der dem kämpfenden die Kraft zur Tugend giebt, ihre schwereren Pflichten gegen die Kinder ihres Gatten zu erfüllen strebt, wird, sich selbst überwindend, allmählig die harte Pflicht in weiche Liebe sich verwandeln fühlen.

Sie wird, hat sie nur sich lange und genugsam geübt, nicht bloß die Erleichterung finden, die Gewohnheit auch dem Schwersten giebt, sie wird das Wunder in ihrem Herzen erfahren und Mutter werden, Mutter der Kinder, denen sie mit Freundigkeit und Güte mütterliche Wohlthaten erwies. Eine zweite Mutter, eine Mutter im Geiste! Ihre Liebe wird die Liebe ihrer Kinder erweitern, und aus der Achtung, die der Gatte, aus der tiefen Dankbarkeit, die er für sie fühlen muß, wird für sie eine Blume der Liebe erblühen, schöner, dauernder, menschlicher, als die, welche Jugend und Schönheit den verblendeten Augen einflößen.

Nicht mehr eine Fremde, Liebesker, wird sie schalten an verwaister Stätte, denn die Stätte, an der sie in Liebe wirkt, ist nicht mehr verwaist; eine zweite Mutter füllt sie aus, eine Mutter, geliebt von Gatten und Kindern, und von ihr, die voran ging nach dem Willen Gottes, gesegnet!

Denn die Liebe macht die Mutter, nicht das Blut! und die Liebe, welche rein und heilig aus Pflichttreue hervor ging, ist erhabener als die, welche die Natur einpflanzte, und wenn Mutterliebe schön ist, schöner noch ist die Liebe der zweiten Mutter, des Lebensengels der einst verwaisten Familie.

Die Mode.

Könnte man all den Toilettenkämpfen, all den kleinen Dramen weiblicher Coquetterie, deren Schauplatz die erleuchteten Ball- und Gesellschaftssäle sind, auf den Grund kommen, so würde man bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Frauen sich weit weniger schmücken um den Männern zu gefallen, als um den Sieg der Schönheit und Eleganz über ihre Mitschwester davon zu tragen.

In Toilettenfragen ist die Meinung des Mannes fast immer von geringem Gewicht, weil er stets weit mehr die Schönheit und Anmuth der Person, als den Reichtum und Geschmack des Anzuges in's Auge faßt, folglich zu bestechlich ist, unparteiisch zu richten. Für den Mann ist eine hübsche Frau stets gut kostümt, doch nicht so in den Augen ihres Geschlechts.

Der Ruf einer „eleganten Dame“ ist nicht so leicht zu gewinnen als es scheinen mag, selbst nicht leicht für die, welche alle Mittel zu Gebote stehen, einen hervorragenden Platz in der eleganten Welt einzunehmen. Auch die Toilette erfordert Studium, ein Studium, welchem alle Evaschwäger zwar, mit wenigen Ausnahmen, gern sich hingeben, ohne jedoch alle es zur Vollendung darin zu bringen.

Es ist eine gewisse Vereinigung von Natur- und Kunstanlagen, ein gewisses freies Benutzen der Mode zur Verschönerung der eigenen Gestalt, ohne slavisch die Vorschriften jener zu befolgen — was eine „elegante Dame“ charakterisirt und sie kenntlich macht im einfachen Morgenkleide wie im Ballschmuck.

Ueber Ballcostüm unsern jungen Leserinnen zu berichten, würde nach dem Schluß der Saison eben so unnütz als uninteressant für die Zubröckinnen sein, wenn wir deren wirklich noch finden sollten.

Dagegen fordern die schönen hellen Tage, deren Sonnenchein und blauer Himmel die Schärfe der Luft vergessen läßt, zur Beachtung der Promenaden-Toiletten auf, welche noch einen Reichtum schönen leichten Pelzwerks zur Schau stellen, das ohne Zweifel seinen Rang behaupten wird, so lange die Knospen der Bäume ihre Winterhülle noch nicht abgelegt haben.

Unter allen leichteren Pelzwerken ist für jugendliche Damen besonders der Schwan ein reizender Schmuck, denn welches andere Pelzwerk käme diesem an Zartheit, Leichtigkeit und Weichheit gleich. Eben diese Eigenschaften sind es, die den Schwan ausschließlich in den Dienst der Jugend stellen. — Nur Rosenwangen, nur blühende Gesichtserdosen die Verklärung des Schwanzes nicht scheuen, dieses zarten Flaums, der es wohl allein noch wagen darf, Hals oder Arm junger Damen zu umschließen, wenn schon der Schnee der Blüten mit seiner makellosen Farbe weiteifert.

Die Hüte, obgleich an Form und Stoff noch dieselben, beginnen allmählig durch leichtere Verzierung den nahenden Frühling zu verlinken und namentlich häufig durch Fieder und Veilchenbouquets den lieben Anfschmückung zu ehren.

Die modernen Gesellschafts- und Theatercoiffuren für Frauen zeichnen sich durch großen Umfang und Fülle des Stoffes aus, namentlich die zu großer Parüre. Tüll, Gaze, Blonde, Spitzen, vereinigt mit der Menge mehr oder minder kostbarer Zierrathen, durch welche die geschickten Hände der Modistin einen graziosen Kopfschmuck herzustellen verstehen, werden eben so häufig für diesen Zweck benutzt, als Sammet und Perlen, Marabouts, Blumen, Silber, Gold und Edelsteine.

Für junge Mädchen sind zu einfacher Gesellschaftstoilette Bandschleifen oder Reffilla's, als cache peigne, der gezeigteste Schmuck, welcher auch im Theater nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten durch Blumen ersetzt werden darf.

Im Theater, Concert oder vertrauter Gesellschaft werden von jungen Damen sowohl schwarze als weiße Canezou's von gemustertem Tüll getragen, dem herrschenden Geschmack angemessen gewöhnlich mit farbigem Band oder schwarzem Sammet verzert in der Weise, welche mehrere im Bazar gegebene Abbildungen moderner Canezou's erkennen lassen.

Neben den vielen durch Mode und Luxus sanctionirten Schmuckgegenständen von Gold und Juwelen, Brillanten und Perlen wird auch ein anderer, bescheidener Schmuck gegenwärtig von der eleganten Welt begünstigt, nämlich der aus Haaren gefertigte. Zu jeder Zeit war hat ein Ring, eine Kette, ein Armband aus den Haaren einer geliebten Person einen Werth gehabt, welcher für ein zärtliches Herz vielleicht den der feinsten Juwelen überstieg, doch jetzt, wo die Kunst aus Haaren so zarte Gebilde zu schaffen versteht, ist die Wiederaufnahme des Haar-Schmucks als Modenartikel vollkommen gerechtfertigt.

Freilich kauft man keine Kette, keine Broche von Haaren, wie man eine goldene Kette, eine Diamanten- oder Granatbroche kauft, sondern man läßt sie anfertigen aus den Haaren, welche man als theures Andenken zu tragen oder als Erinnerungszzeichen in liebe Hände zu legen wünscht.

Ein großer Künstler in Haararbeiten jeglicher Art ist Lemonnier in Paris, welcher mit gleicher Meisterhaft goldne Armspangen mit feiner härener Schrift verfertigt, wie einem Käfer von Malachit oder Diamanten fein gewebte Flügel ansetzt, welche so täuschend wirklichen gleichen, daß man nicht erstaunt sein würde, das funkelnde Insect von den zierlichen Haarblumen der Broche aufzulegen und andern lebenden Blumen zuschweben zu sehen.

Da wir es uns zur Aufgabe gemacht, von allen bedeutenden Erfindungen im Reich der Mode unsern Leserinnen Kunde zu geben, so wollen wir auch nicht unterlassen, eines neuen Seidenstoffs zu erwähnen, durch welchen die Herren Lablanche und Meyrat in Lyon das schon so reiche Gebiet der Seidenfabrikation erweitert haben. Dieses neue Fabrikat, welches Handstickerei vollkommen treu nachahmt, wird vorzugsweise zur Damen-Cbauffüre verwandt und hat gleich bei seinem Erscheinen das Glück gehabt, des Schutzes der Kaiserin Eugenia zu genießen, welcher die ersten aus diesem Gewebe verfertigten Schutze dargereicht wurden. Die dankbaren Erfinder haben den neuen Stoff: Imperiale genannt.

Ueber die Neuheiten der kommenden Saison zu sprechen, behalten wir uns vor zu den nächsten Nummern, in welchen wir, durch Abbildungen unterstützt, über moderne Sommerhüte Auskunft zu geben haben, der sich nächstens auch Berichte über Sommerroben, Frühjahrsmäntel und Sommermantillen anschließen werden, vervollständigt durch Abbildungen und Schnittmuster.

Veronika v. G.

Der Hochzeitkuchen,

welcher bei der Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit Prinzessin Victoria von England auf der feierlichen Tafel prangte, und dessen Abbildung wir in Nr. 13 unsern Leserinnen mittheilten, ist in der That ein Wunderwerk unter seines Gleichen gewesen. Nicht weniger als drei Künste, Poesie, Sculptur und Conditorie, hatten sich zu seiner Herstellung vereinigt, wenn man bei einem so componirten Gebäu von 6 Fuß 2 Zoll Höhe und 16 Fuß Umfang auf der Grundfläche nicht etwa noch die Architectur dazu nehmen muß. In runder Form wie ein kleiner Thurm aufstrebend, in seiner breiten Behäbigkeit aber dem Typus des ächt Englischen „Bride cake“ treu geblieben, hatte der Hochzeitkuchen so zu sagen drei Etagen. In der untersten befand er sich selber und die beiden obersten, allmählig schmaler zulaufenden, krönten seinen tieferen Gehalt mit verdientem Schmucke. Rings um das Parterre, wo der Kuchen unter einer zollbiden Kruste von Zuckerguß ruhte, liefen gut getroffene Medaillons der Königin, des Prinzen-Gemahls und des hohen Brautpaares, eingefaßt von eigroßen Glas- und Zuckerpelzen und mit einer Fülle von Drangenblüthen und Silberblättern umwunden. Die zweite Etage bestand im Innern aus Marzipan und ähnlichen verhärteten Leiggeschlechtern. Das Aeußere, auch hier in der Weise des Zuckergusses glänzend, zerfiel in eine Anzahl Nischen, welche die Büsten der Mitglieder des königlichen Hauses von England nebst Statuetten allegorischer Figuren enthielten, alles vollkommene Kunstwerke. Offene Baumkuchenpläne mit Säulchen von Chokolade und was sonst noch süß schmeckt, bildeten die dritte Etage, über welcher die Krone sicher und leicht emporragte, kein Messer, so war es bestimmt worden, sollte die Seiten dieses „Vater der Torten“ — wie einige anwesende indische Radhas sich ausdrückten — berühren. Wie aber zu ihm gelangen, da er doch in seinem bedeutsamsten Theile zum Vergehen bestimmt war, ja als ein Zeichen besonderer Gunst in kleinen Portionen vergeben werden sollte? Einfach so, daß die Leigpartien des Kuchens in seiner untersten Etage in einer Anzahl Schubfächer lagen, welche ausgezogen werden konnten, ohne die Medaillons und die sonstige Structur zu verletzen. Letztere soll aufbewahrt werden. Da der altberühmte „Brautkuchen“ überhaupt zu den Institutionen dieses Landes gehört, so möchte ich der schöneren Hälfte meiner Leser anvertrauen, daß diese Institution zur Familie der Sandtorten zählt, abweichend von deutschen Begriffen aber nicht locker, sondern compact sein muß und im übrigen mit Legionen kleiner Röschen durchzogen ist, die besonders zum Mittelpunkt hin concentrisch versammelt sind. Wer der englischen Sprache mächtig ist und Mehreres und Besseres davon erfahren will, laufe sich das hübsche Büchlein, welches Mr. Lumley so eben unter dem Titel „A piece of the Princess-Royal's Wedding Cake“ als eine allegorische Deutung jener Torte geschrieben hat. Es ist prächtvoll gedruckt und illustriert und der Einband erregt die täuschende Ueberraschung, als erhielte man mehr als ein gedrucktes Stück Kuchen.

[2850]

[2852]

Aloeblüthe.

Die Nacht lag so still und regungslos über dem weiten, tiefblauen See, daß man das Wasser leise gegen die Marmorstufen des Palastes anschlagen hörte. Die Blume der Aloe, die aus den Spalten der Mauer sproß, neigte sich herab zu den Wellen; nur einmal erschließt sich die harte Pflanze zur Blüthe, dann stirbt sie. Es giebt Herzen, ihr gleich erschaffen. Die Wellen des Sees wissen davon zu erzählen, hör' ihnen zu.

Oben in den Sälen des Palastes brannten helle Kerzen, die Musik wirbelte zum Tanze, die Paare flogen wie flüchtige Schatten hinter den lichten Fenstern vorüber. Während einer Pause trat Graf Emmo hinaus auf die Terrasse, am Arme seine schöne Braut, die Prinzessin Leonore. Sein Auge hing an ihrer stolzen Schönheit, an ihrem von Diamanten umfunkelten, strahlenden Antlitz; er dachte an seine glänzende Zukunft. Die dunkelblaue Nacht war der Hintergrund, von dem sich dieses blendende Farbenspiel löste.

„Wie köstlich die Drangen duften,“ flüsterte Leonore, „ist es nicht ein wonniger Abend! Und sehen Sie das Licht, lieber Graf, dort über dem See? Es gleitet leise und langsam über das Wasser, was mag es sein?“

„Es sind Fischer,“ entgegnete der Graf gleichgültig, — „die Nachts zum Aalfang über den See fahren. Sie haben ihre Fackeln vorn an das Boot gebunden und stechen mit Lanzen nach den Thieren, die sie im Wasser gleiten sehen. Es ist ein erbärmliches Brod.“

„Die armen Menschen!“ warf Leonore hin; sie traten in den Saal zurück, der bunte Strudel faßte sie wieder, und nie hat ein glänzenderes Paar lautere Bewunderung gefunden.

Draußen aber im Wasser spiegelte sich still die Aloe, die arme Blume, die bald sterben muß, und das kleine einsame Licht glitt ferner und ferner hinaus in die tiefe, schweigende Nacht. Ja, es war ein Fischerboot, und vorn leuchtete die Fackel hinab in das kristallklare Wasser, daß man tief am Boden die weißen Muscheln sah und die glatten Fische, die zwischen dem üppigen Grün der Seepflanze hinglitten. Aber die Lanze hing unbenuzt am Bord, und Lia, des Fischers Tochter, die einsam über den See fuhr, schien wenig an den Fang zu denken. Am Boden hingestreckt, starrte sie über den Rand des Schiffes regungslos in das Wasser; ihr loses schwarzes Haar fiel über die braunen Schultern, von denen das ärmliche Hemd nachlässig herab glitt. Der warme Lichtschein der Fackel beleuchtete ihr düstres, bestimmertes Antlitz; ein starrer Entschluß lag über den fest geschlossenen Lippen und wilde, ungezügelt Leidenschaft in den zusammengezogenen Brauen. Nur die schmerzliche Tiefe der dunklen Augen verrieth es, daß auch die stahlige harte Aloe zu blühen vermag. Nur freilich muß sie dann sterben. Lia schürte die Fackel, dann wandte sie sich zurück nach dem lichtglänzenden Palaste, in traumhafter Unklarheit schwebten einzelne abgerissene Klänge der Musik zu ihr über das Wasser. Sie lautete hinüber, sie sog das Bild jubelnder Herrlichkeit in ihre Seele; sie dachte an Graf Emmo, wie er die vornehme Braut küßte, und drückte beide Hände krampfhaft vor die Stirn; mit dem Gesicht zu Boden sinkend. Ein leiser Wehlaut klagte in die Nacht hinaus, aber der Wind trug ihn davon und kein menschliches Ohr hat ihn gehört.

Vor einem Jahre, da war es noch anders — da fuhr Lia mit dem Vater Nachts hinaus auf den See. Ein fremder Cavalier, ein Gast des Palastes, stieg mit in das Boot; er wollte die ausländische Art des Fischfanges kennen lernen, wollte sehen, wie des Alten geschickte Hand die raschen Fische in voller Fahrt mit der Lanze durchbohrte, und wie die brennende Fackel den üppig bewachsenen Grund beleuchtete. Das war ja so poetisch, so interessant! Leise rudern, um die Beute nicht zu scheuchen, saß Lia am Steuer; ein kurzer Lichtschein zuckte manchmal von der Fackel über ihre jugendliche Gestalt, welche die Nacht schnell wieder verhüllte. Dem Grafen erschien sie wie ein Traumbild, das entschwindet, wenn wir es eben fest halten wollen, um gleich darauf ungerufen wiederzukehren; und da er Phantasi war, liebte er die Traumbilder, besonders die schönen. Der Alte rief Lia herbei, den Feuerbrand zu schüren, und als sie nun da stand, warm beleuchtet, groß und kraftvoll, die Waden etwas wild, das Auge voll tiefer Gluth und die schlanken Glieder reich an Ebenmaß und Anmuth, — da glückte sie selber einer Fackel, die lebendig durch die Nacht leuchtete, und des Grafen Herz und Sinne entzündeten sich an ihrem Schein. — Da fuhr er denn öfter mit auf den Fischfang, auch dann, wenn Lia die Fahrt allein übernahm. Er war jung und feurig und wußte Worte, vor deren Zauber sich Lia's Wesen beugte. Sie kannte wenig von der Welt und ihren Verhältnissen; immer nur mit dem Vater auf nächtlicher Fahrt, hatte sie nie gelernt, mit Menschen zu verkehren. Nur die Fackel hatte sie als Gefährtin, und so oft in deren Flammenleben hineingeblickt, daß etwas von ihrer Art in ihr eigenes Herz übergegangen war. Aber, wie manchmal Nachts ein launischer Wind aufsteigt und mit der Leuchte spielt, sie bald emporreißt, daß sie sich in lichten Flammen entfaltet, dann wieder sie zum Erlöschen zusammen drückt, so trat Graf Emmo in Lia's Leben. Er spielte mit ihrer Gluth und küßte den Frieden fort von ihrer Stirn. Es lockte ihn, daß sie Anfangs so wild und scheu schien, als könne sie die Liebe nicht erlernen, und daß denn doch allmählig leise, aber göttlich schön die Blüthe sich erschloß, für welche die Pflanze alle ihre Kräfte hingiebt, so daß sie nachher nur sterben kann. Es war eine stille, selige Zeit. Aber alle Blüthen vergehen. Graf Emmo folgte anderen Wegen als das Fischermädchen vom See. Er verließ Lia, als er ihrer müde geworden, und sie saß wieder stumm neben ihrer Flammenschwester, die noch immer mit dem Winde rang, und sah hinab in das stille Wasser, wo sich tief unten die Schlingpflanzen so fest und treu umklammern, und dachte daran, daß sie dort unten beide Ruhe fänden, sie und die Fackel. Der See ist kühl, in ihm stirbt alle Gluth.

Auf dem Schlosse tanzte Graf Emmo mit seiner Braut und beim Klange ihres Freudenreigens fuhr der stille Nachen immer weiter in den See hinaus; noch leuchtete die Fackel über das Wasser, aber Niemand sah ihr nach; im Schlosse wurde es dunkel und still; die Fackel war erloschen, aber Keiner hatte es gemerkt; nur die Wellen erzählen davon Nachts, wenn sie über die Marmorstufen des Palastes gleiten; es klingt wie leise, schmerzliche Klage, aber Niemand hört darauf. Im Herbst ist auch die Aloe gestorben, welche in den Spalten der Mauer blüht.

M. v. G.

Gebet.

Die träge Ruhe ist der Tod,
Gieb mir, o Herr, ein rastlos Streben,
Und brächt' es Sorge auch und Noth,
Gieb mir ein wild bewegtes Leben.

Gieb mir, o Herr, mein täglich Brod,
Doch gieb es nur nach ernstem Ringen,
Es muß im Kampfe mit der Noth
Die Seele himmelan sich schwingen.

Dein Angesicht zu schauen, sei
Das ernste Streben meines Lebens.
D zeige Dich mir hell und frei,
D laß mich stehen nicht vergebens.

So lang' der Athem in mir weht,
Laß mich mit allen Kräften ringen,
Laß Deiner Schöpfung Majestät
Mir in der Seele Tiefen bringen.

In kühnem Phantasienflug
Laß mich der Welten Heer durchfliegen,
Ausschauend nach der Wolken Zug,
Laß betend mich im Staube liegen.

Laß zu des Sturmes wildem Tanz
Die Wogen an's Gestade rauschen,
Laß in der Abendsonne Glanz
Der Müden Spiele mich belauschen.

Die fernsten Weltenträume laß
Im Traum mit Weisen mich beleben,
Im Anshar'n dieses Blümchens laß
Von Andachtschauern mich durchbeben.

So lang' in wildem Ungestüm
Das Blut durch meine Adern walt,
So lang' melodisch Lieberklang
Mir durch die trinkne Seele halt, —

So lange laß in glüh'nder Luft
Mich hier auf dieser Erde wallen,
Dann aber laß mich an die Brust
Der Mutter Erde sterbend fallen.

[2805]

B. Lappe.

Der erste Consul und der gestickte Galarock.

Bei jeder genauern Beobachtung der Welt um uns her macht sich der innige Zusammenhang bemerkbar, in dem die größten und die kleinsten Begebenheiten zu einander stehen. So ward zur Zeit, als Napoleon Bonaparte erster Consul war, der Wohlstand Lyons durch einige Ellen gestickten Seidenstoffes wieder hergestellt; das geschah nämlich auf folgende Art.

Der Republikanismus hatte die Eleganz aus der Toilette verbannt und in Folge dessen war der sonst so bedeutende Seidenhandel Lyons so in Verfall gerathen, daß die ganze Stadt augenscheinlich ihrem Untergange entgegen ging.

Bei diesem schlimmen Stande der Dinge entschloß sich ein Seidenhändler in Paris, welcher durch den Verfall des Lyoner Handels ebenfalls bedeutende Verluste erlitt, für die Wiedereinführung der gestickten Seidenkleider, eine Hoffnung, welche bereits verloren gegeben war, noch einen Schritt zu wagen. Er zog die geschicktesten Zeichner und Stickerinnen zu Rathe, und mit ihrer Hülfe ward ein so geschmackvoller seidener Galarock mit so schöner Stickerei hergestellt, daß Frankreich auf diese Probe seines Gewerbsfleißes in der That stolz sein konnte.

Mit diesem Meisterstücke gewaffnet, begab der Seidenhändler sich zum Minister des Innern und legte ihm sein Werk vor. Der Staatsmann bewunderte es aufrichtig und fragte nach seinem Zwecke, doch die Erwiderung machte ihn fähig, da der Fabrikant erklärte, dieses Galakleid sei bestimmt vom ersten Consul getragen zu werden.

„Herr, erinnern Sie sich nicht, daß er sich sogar weigert, Generaluniform zu tragen; wie können Sie denken, daß er einen so prächtigen, kostbaren Rock anlegen werde?“ sprach der Minister abwehrend.

„So werde ich mit Madame Bonaparte sprechen,“ sagte der Industrielle und ging zu ihr, doch ohne größere Ermuthigung zu finden. Auch sie bewunderte die schöne Arbeit, versicherte aber zugleich, daß für die Annahme desselben nicht die geringste Hoffnung sei, ja daß sie dieselbe nicht einmal zu beantworten wage.

Den armen Seidenhändler überließ es eifrig kalt — das war seine letzte Hoffnung gewesen — und traurig begann er das Kleid in das Carton zurück zu legen, worin er es gebracht, und wo es nun — ach! vielleicht für immer verschlossen liegen sollte, ohne jemals an's Tageslicht zu kommen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Consul trat ein. „Jetzt oder niemals!“ dachte der entschlossene Fabrikant, nahm all seinen Muth zusammen und legte das Kleid, so wie seine an dasselbe sich knüpfenden Wünsche dem General der Republik mit einfachen, aber klaren Worten vor. Bonaparte hörte aufmerksam zu. Die Nothwendigkeit, etwas für das gestickte Lyon zu thun, war schon oft während in ihm aufgesehnen, aber noch hatte die Schwierigkeit der Wahl des Mittels ihn zu keinem Entschlusse kommen lassen.

Jetzt bot sich ihm ein Mittel dar, doch eines, das seinen Ansichten, Neigungen und Gewohnheiten gradezu widersprach.

Ein erster Kampf bewegte die Seele des Consuls, welcher — sich endlich entschloß, den gestickten Rock zu tragen. Er hielt Wort; und da er es that, fühlten auch Andere

sich verpflichtet, seinem Beispiele zu folgen. Die gestickten seidenen Galakleider wurden plötzlich wieder Mode, und dadurch der Handel von Lyon wieder hergestellt.

Wenige Ellen gestickten Seidenstoffes in der Hand eines klugen Mannes hatten also hingereicht, den gesunkenen Wohlstand einer ganzen Stadt neu zu begründen.

[2839]

Maschinen - Weißstickerei.

In der Sitzung des Potsdamer Vereins für Handel und Gewerbe am 15. d. M. machte Hr. Leg. v. Wichgraf, dessen Bemühungen, vaterländischen Gewerbfleiß zu heben und zu pflegen, die Weber-Kolonien zu Rommes, Binna und Bernau so viel zu danken haben, sehr anziehende Mittheilungen über in Plattisch mit Maschinen ausgeführte Weißstickereien aus der Schweiz unter Vorlegung von zahlreichen, sehr beachtenswerthen Proben derselben. Es wurde erwähnt, daß die Gründung ursprünglich eine deutsche sei, indem die Heilmann'sche Maschine, die vor einigen 20 Jahren in Preußen patentirt worden, in England erst Erfolge gewonnen habe und dann 1855 auf die pariser Ausstellung durch James Hawsorth aus Manchester gebracht sei, woselbst sie bei einer Breite von 2 Meter 40,000 Stiche in der Stunde geleistet und große Bewunderung gefunden habe. Die Einrichtung der jetzt zu St. Gallen in der Schweiz gebräuchlichen Maschinen ist bedeutend vereinfacht und wurde durch Zeichnung näher erläutert, obwohl das Ganze dort immer noch sehr geheim gehalten wird. Eine solche Maschine arbeitet mit 212 Nadeln, die in zwei Reihen liegen, gleichzeitig, und werden dieselben durch einen Pantographen (Storchschnabel) vom Nadelstange aus durch einen Arbeiter, dem noch zwei Knaben zur Beihilfe gegeben sind, geleitet; derselbe bringt in einem Tage 2500 Ein- und Ausgänge des Wagens, welcher die Nadeln trägt, zu Stande, was 530,000 Stiche in einem Tage ergibt, wogegen eine Stickerin 1800 in der Stunde, also 21,600 in 12 Stunden höchstens schafft. Bis jetzt kann man jedoch nur erst gerade fortlaufende Stickereien damit fertigen, und sei auch noch nicht im Stande, die ganze Mannichfaltigkeit der verschiedensten Points nachzuahmen, so daß für die Handstickerei noch immer ein weites Feld bleibe. Von dieser selbst theilte der Redner ebenfalls noch manches Interessante mit. Man rechnet, daß in den Kantonen St. Gallen und Appenzell jetzt 50,000 Mädchen und Frauen ihren Erwerb damit finden, nachdem diese Kunst zwischen 1758 und 1760 aus einem französischen Frauen-Kloster durch eine Tochter des berühmten Theologen J. J. Rousseau dahin verpflanzt worden. Auch in Sachsen wären bereits an 20,000 Personen im Nothstande mit solchen Stickereien beschäftigt, und bemühte man sich daselbst schon ganz ernstlich, den Maschinenfabrik einzuführen. Die Schweiz arbeitet vorzugsweise für Frankreich, England und den Orient, und werden die Erzeugnisse ungemein hoch bezahlt. Auch der seinen Webereten von Gagli in Klampf wurde gedacht und Proben vorgelegt von Larlatan, Stoffen, die bewundernswürdig fein und sauber waren und hauptsächlich nach Braxillen gehen. Gestickte Unterröcke, durch Baumann und Comp. in Weizsig und St. Gallen bezogen, stellen sich auf 14 und 11 Frs. ohne Fracht und Steuer und verdient dies alles gar wohl Beachtung.

[2853]



Der Baum der Enthaltensamkeit hat Genügsamkeit zur Wurzel, Zufriedenheit zur Frucht.

Welche Wohlthat der Natur, daß die Erinnerung an überflandene Leiden denselben Genuß gewährt, — und vielleicht einen größeren — als die Erinnerung an Freuden der Vergangenheit!

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst bezieht,
Weißt immer Necht.

Wer Niemand beleidigt und doch Feinde hat, muß sein alltäglicher Mensch sein.

Je zarter und weicher eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht.

Ergebung — nicht die starre, kalte, grauenhafte, die wie Verzweiflung ausbleibt und nur der Gewalt erliegt — die milde, weiche, lebenswarme und lebensfrohe, die am Bußen der ewigen Liebe sich fähig und sich wohl fühlt, bringt, wie eine Mutter die Kindlein, jeden Wunsch zur Ruhe, und hält Wache an der Thür des still gewordenen Herzens.

Fülle des Herzens ist der Sonnenschein des Lebens.

Rebus.





Dreißybig.

Mein Erstes ist der alte Fritz,
Sind Wallfisch, Elephanten,
Es ist das Meer, und sind gar oft
Auch Väter, Mütter, Tanten.
Die letzten sind auf Berg und Thal,
In Gärten, Walbesgründen,
Bald blond, bald roth, bald grün, bald gelb,
Bald schwarz und weiß zu finden.
Beim Ganzen hat Napoleon
Mit Preußen einst gestritten
Und eine Niederlage bort
Zu Preußens Ruhm erkitten.

[2849]

Zweites Räthsel.

Dreißybig.

Mein Erstes ist der Sonne Wiege,
Die letzten sind wohl Aller Loos,
Und an der Nordsee liegt das Ganze,
Ein Badeort, berühmt und groß.

[2848]

Auflösung des ersten Rebus in Nr. 13.

„Achtung verdient, wer erfüllt, was er faun.“

Auflösung des zweiten Rebus in Nr. 13.

„Herzensbeschwerden bringen Kummer.“

Auflösung des Räthfels in Nr. 13.

„Spinnwebewe.“



Correspondence.

Hr. D-t L-n in St. Schwarzer Tüll und schwarze Spitzen mit Sammetband-Verzierungen würden dem Zwecke jedenfalls mehr entsprechen. — In Bazar Nr. 12, Seite 92 und 93, finden Sie unter den Abbildungen neuer Kleidertheilen Garnituren der verschiedensten Art.

V. v. Sch. in B. Die Chiffren werden Sie erhalten.

Hr. v. L- in Erier. Muster zu Tischdecken in Fillet oder Häfelarbeit finden Sie in Nr. 28 und 40 des vorigen Jahrganges.

V. S. in L. Wenn es möglich ist.

G. v. P. in P. Die obere Draperie der Gardinen muß jedenfalls in der Farbe mit dem Ameublement des Zimmers, d. h. mit den Bezügen des Sopha, der Sessel u. s. w., übereinstimmen und faun aus demselben Stoffe, wenn derselbe schwer und gediegen ist, lambrquinartig hergestellt werden.

Die Erfüllung Ihres Wunsches brachte Nr. 12.

Hrn. F. K-r in P. Wir sind gegenwärtig in dieser Branche so reichlich versorgt, daß wir leider nicht hoffen dürfen, in nächster Zukunft von Ihrer Sendung Gebrauch machen zu können.

L. S. in F. Ihr Wunsch soll Berücksichtigung finden. Dank für das liebe Gedicht. Hr. H. Sch. geb. W. in P. Moderne Mantillen nebst Schnittmustern bringt eine der nächsten Nummern; wenn es der Raum gestattet, soll der Kindergarderobe auch in Betreff des von Ihnen genannten Gegenstandes Berücksichtigung werden.

Hr. B. v. A. Einfarbige gelbe Baßfleider werden ganz einfach in Seifenwasser gewaschen, recht gut gespült und, nachdem sie völlig trocken, mit heißem Eisen glättet.

Neueste Taillenschnitte bringt eine der nächsten Nummern; ohne Zweifel finden Sie darunter etwas nach Ihrem Geschmack.

Hrn. D. in B. Der Verfasser des Gedichts: „Reich ist die Jugend“ (Nr. 11, Seite 88, 3. Spalte) ist H. Neumann.

V. Sch- in P. bei B. W. K. in B. J. Th. B. Fr. J. N. in P. W. F. in P. G. F. in B. bei B. Marie Sch in K. Die von Ihnen gewünschten Namen und Chiffren erscheinen nächstens.

Hrn. Georg Sch. in B. Wir werden von Ihrer Sendung Gebrauch machen. Hr. C- H-1 in Sippelbach. Mit einigen Aenderungen werden wir Ihr Manuskript benutzen.

C. G. in S. Ja!

C. G. Sie werden Ihre hübschen Beiträge nächstens im Bazar finden.

Hrn. C. Th. in St. Da wir von Ihrer freundlichen Sendung keinen Gebrauch machen können, soll dieselbe so bald als möglich auf dem von Ihnen angegebenen Wege in Ihre Hände zurück gelangen.

Hr. N. B. in Hamburg. Da die erwähnten Bilder überall zu erkannend billigen Preisen und in recht guter Ausführung zu haben sind, dürfen wir voraussetzen, daß den Wenigsten unserer Abonnentinnen mit denselben gedient sein würde. Der gewünschte Name soll so rasch als möglich erscheinen.

H. B. in Wien. Wir müssen Ihre sämtlichen Fragen mit „Nein“ beantworten.

Hrn. G. G. in B. C. Unsere Antwort hatte sich verzögert, da wir nicht früher über die Aufnahme bestimmen konnten; in Nr. 13 ist sie gegeben. — Die Abbildungen können wir nicht bringen.

Hrn. G. W. in Br. Wir sind so sehr mit dergleichen Zeichnungen versehen, daß wir fürchten, Ihre Sendung nicht benutzen zu können.

Berichtigung.

In Nr. 11, Seite 84, zweite Spalte, dritte Zeile, ist zu lesen: Mary statt Clara.

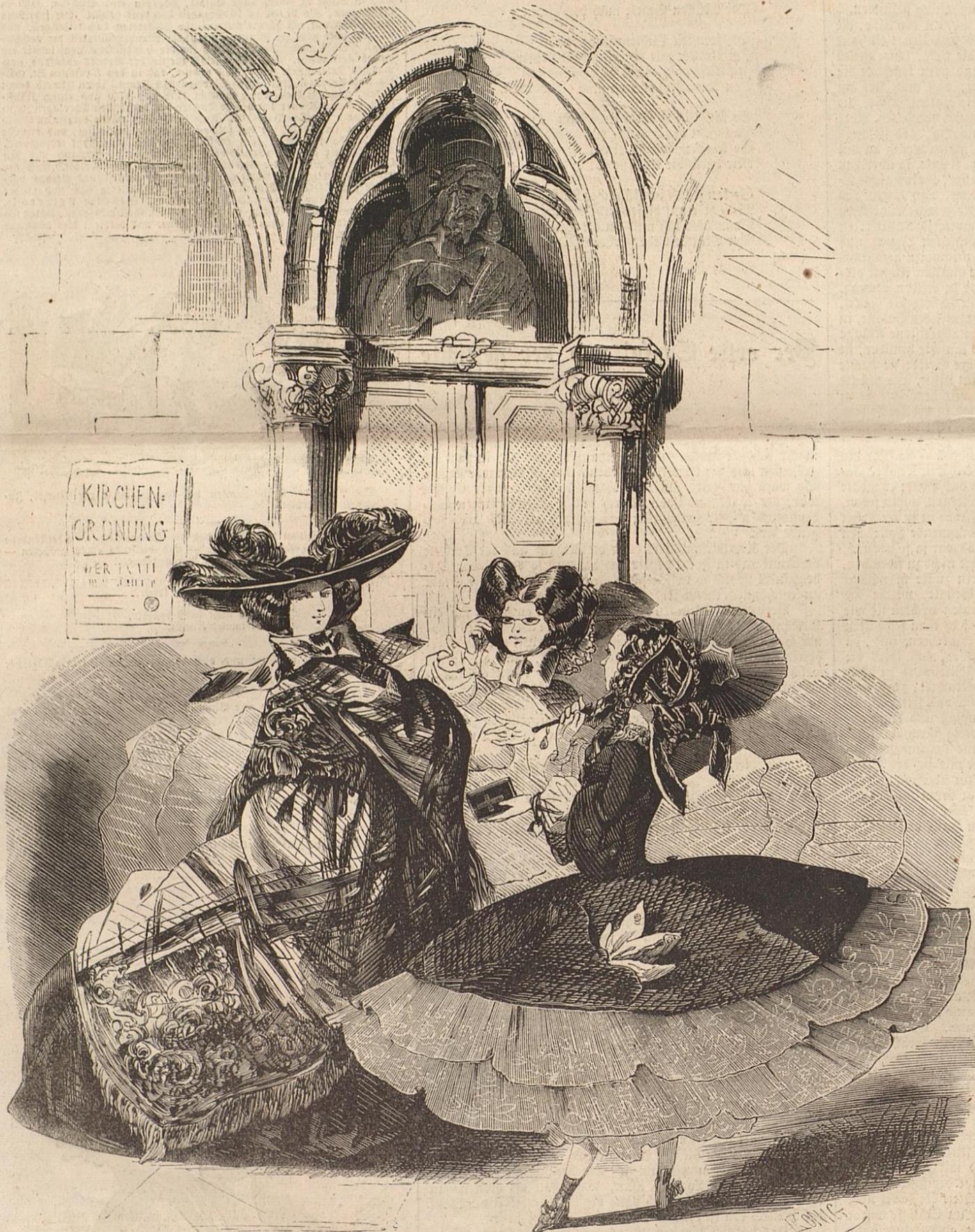
Wir haben für diejenigen unserer Abonnentinnen, welche den Bazar von Nr. 13 an (dem 2. Quartale) beziehen, eine kleine Anzahl Exemplare des ersten Quartales, in welchem auch die Erzählung „Amy Moss“ beginnt, reservirt. — Zum bekannten Preise von 20 Sgr. ist dies Quartal durch die resp. Buchhandlungen und Post-Aemter zu beziehen.

Die Administration des Bazar.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditioren angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

O tempora, o mores!



Ein Appendix zu unserem Artikel in Nr. 13: Eine Unsitte unserer Zeit. Worte für die Tage der Einsegnung.